

Zeitschrift: Jahrbuch / Historische Gesellschaft Graubünden
Herausgeber: Historische Gesellschaft Graubünden
Band: 142 (2012)

Artikel: Prähistorische Kultplätze : Kulte und Rituale in Graubünden
Autor: Rageth, Jürg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-595919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Prähistorische Kultplätze

Kulte und Rituale in Graubünden

Jürg Rageth



Titelbild:

Zernez/Brail-Funtanatschas: künstlich aufgeschüttete Steindeponie.

(Foto ADG)

Inhalt

Einleitung.	107
1. Brandopferplätze	108
1.1 Urgeschichtliche Brandopferplätze	108
1.1.1 Scuol-Russonch	108
1.1.2 Ramosch-La Motta	113
1.1.3 Ramosch-Fortezza	113
1.2 Brandopferplätze vom Typ der Steinkegelaltäre.	114
1.2.1 Zernez/Brail-Funtanatschas.	115
1.2.2 Scuol-Motta Sfondraz	115
1.2.3 S-chanf-Boatta Striera	119
1.2.4 Guarda/Giarsun-Patnal	121
1.3 Weiterer Typus eines Brandopferplatzes.	121
2. Felszeichnungen und weitere Zeichensteine	123
2.1 Felszeichnungen	123
2.1.1 Sils i. D.-Carschenna	123
2.1.2 Tinizong-Senslas	127
2.1.3 Savognin-Parnoz	128
2.1.4 Weitere Zeichensteine.	128
3. Schalensteine	130
4. Eine Megalithanlage in Falera und weitere Megalithe	133
4.1 Falera.	133
4.2 Einzelne Megalithe	135
5. Befunde und Funde von kultischer Bedeutung.	135
5.1 Quellfassung von St. Moritz.	135
5.2 Quelle von Rueun	138
5.3 Einzelfunde	138
5.3.1 Gewässerfunde	139
5.3.2 Funde aus dem Gebirge	140
5.3.3 Weitere Funde.	142

6.	Totenkult und Todesritual	143
6.1	Donat	143
6.2	Lumbrein/Surin	144
6.3	Tamins	145
6.4	Trun-Darvella	145
6.5	Mesocco	146
6.6	Castaneda	147
	Abkürzungen	148
	Literatur	149

Einleitung

Es gibt wohl keine Dorfgemeinschaft, keinen Volksstamm, keine Kultgemeinschaft und keine Kultur, die ohne Religion, ohne kultische Handlungen und Rituale und ohne religiöse Zeremonien lebten und auskamen. Solche kultischen Handlungen und Rituale fanden höchstwahrscheinlich im Zusammenhang mit Heirat, Geburt, Initiationsfeiern und Tod, aber auch z. B. im Zusammenhang mit Erntedankfeiern oder mit Bittanlässen usw. statt. Dies war zweifellos auch in urgeschichtlicher, d. h. vorchristlicher Zeit, so.

Die Schwierigkeit für den Archäologen besteht darin, solche Kultplätze und kultischen Rituale und Handlungen ohne schriftliche Überlieferungen wahrzunehmen, d. h. sie aufgrund rein archäologischer Funde und Befunde zu erkennen, umso mehr als sich solche Kultplätze nicht unbedingt durch einen ausgeprägten Fundreichtum auszeichnen. Zwar gibt es vereinzelt schriftliche Überlieferungen in der griechischen und auch römischen Literatur oder auch bildliche Darstellungen von Kulthandlungen und Ritualen auf griechischen oder auch süditalischen Vasen oder auch auf etruskischen Situlen, doch stellt sich hierbei die Frage, inwieweit diese literarischen Beschreibungen und bild-

lichen Darstellungen auch auf Mitteleuropa und den zentralalpinen Raum übertragen werden dürfen.

Bei uns im inneralpinen Raum wagen wir es bestenfalls von einem prähistorischen Kult oder Kultplatz zu sprechen, wenn an einem markanten Ort über längere Zeit irgendwelche Kleinfunde im Sinne von Weihgaben deponiert wurden oder auffällige Befunde, wie mehrere Feuerstellen, Brandschichten mit verbrannten Tierknochen, Felszeichnungen oder auch Ansammlungen von Schalensteinen oder auch Megalithen vorliegen.

Natürlich leuchtet es ein, dass Rituale und Zeremonien, wie z. B. Tänze, Gesänge, Gottesanrufungen, d. h. Gebete, Dankbezeugungen oder auch Bittgesuche usw., kaum archäologische Spuren hinterlassen, sodass man auf Intuitionen und auch eine gute Fantasie angewiesen ist. Dann können aber auch Einzelfunde, die an eher ungewöhnlichen Fundorten geborgen wurden (im Quellbereich, in Seen und Flüssen oder auch im Gebirge) kultische Bedeutung haben, wobei aber hier nicht immer mit eindeutiger Sicherheit zu belegen ist, ob es sich dabei tatsächlich um Zeugnisse kultischer Tätigkeit handelt.

Dass es im Alpenraum eine Fülle an urgeschichtlichen und römischen Kultplätzen gibt, zeigt sehr schön die Publikation «Kult der Vorzeit in den Alpen» auf¹.

¹ Zemmer Plank Liselotte/Kossack Georg/Metzger Ingrid R. u. a., Kult der Vorzeit in den Alpen, Teil I und II. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, Bozen 2002.

1. Brandopferplätze

1.1 Urgeschichtliche Brandopferplätze

Unter einem Brandopferplatz verstehen wir in der Regel eine Örtlichkeit in der Nähe einer Siedlung, eines Dorfes oder auch einer Kultgemeinschaft, wo kultische Bräuche und Rituale im Zusammenhang mit einem Feuerkult stattfanden. Anlässlich allfälliger Festivitäten wurde auf dem Kultplatz ein grosses Feuer entfacht. Gleichzeitig wurde auch ein Opfertier, häufig ein Lamm oder ein Zicklein, geschlachtet und am Feuer gebraten. Im Rahmen eines Kultmahles wurde das Opfertier verspeist und die Knochen des Tieres, insbesondere die Extremitäten und der Schädel, wohl zu Ehren der Götter dem Feuer übergeben. Dann opferte man den Göttern auch Getränke (Trankopfer – Libation) und trank dazu wohl Wein und auch andere Getränke. Neben den meist weiss



Abb.1:
Scuol-Russonch; Hangplateau, auf dem sich der Brandopferplatz befindet.
(Foto ADG)



Abb. 2:
Scuol-Russonch; Feuerstelle mit Steinumrandung.
(Foto ADG)

verbrannten Tierknochen wurden auch Schmuck, Gebrauchsgegenstände des Alltages, aber sicher auch organische Opfer, wie z. B. Früchte, Getreide, eventuell auch Brot usw. als Weihgaben deponiert. – Auf Brandopferplätzen finden sich nicht selten Keramikreste von Henkelkrügen und Trinkgefassen, die wahrscheinlich nach dem Kultmahl und der Libation bewusst zerschlagen und auf dem Kultplatz deponiert wurden.

1.1.1 Scuol-Russonch

Der interessanteste Brandopferplatz Graubündens ist meines Erachtens jener von Scuol-Russonch im Unterengadin. – In den 1950er-Jahren beobachteten Niculin Bischoff und Georg Peer auf einem markanten Hangplateau, das rund 200 Höhenmeter nördlich oberhalb der bronze- und eisenzeitlichen Siedlung von



Abb. 4:
Scuol-Russonch; Pfostenloch.
(Foto ADG)



Abb. 3:
Scuol-Russonch; Herdstelle mit gepflästertem Boden und mit Steinumrandung.
(Foto ADG)



Abb. 5:
Scuol-Russonch; bronze Pferdchenfibel.

(Foto ADG)

Scuol-Munt Baselgia² liegt (Abb. 1), eine wallartige Geänderlippe, die eine urgeschichtliche Siedlung nicht ausschliessen liess. Eine erste Sondiergrabung in den Jahren 1953/54 erbrachte eine Kulturschicht mit urgeschichtlichen Keramikresten und Hüttenlehm.

In den Jahren 1959 bis 1964 führten Hans Conrad, Niculin Bischoff und später Armon Planta auf Russonch insgesamt vier Grabungskampagnen durch, die interessante Befunde, aber auch ein bedeutendes Fundgut erbrachten³. So stiess man auf einer Fläche von rund 550 m² nur untief unter der Grasnarbe auf eine ca. 30–60 cm starke Kulturschicht mit vielen Funden. In der Kulturschicht zeichneten sich unter anderem eine helle, 15–20 m² grosse, hart verziegelte Lehm-Asche-Schicht ab, die in mehreren Straten und Linsen kohlig-brandiges Material enthielt, bei der es sich zweifellos um die Überreste einer grösseren Feuerstelle handelte. Um die Feuerstelle herum waren verkohlte Holzbalkenreste erkennbar, die möglicherweise zu einer Art Abschrankung oder Einzäunung eines Heiligtums gehört haben dürften. – Dann zeichneten sich mehrere runde kohlig-brandige Feuerstellen ab, darunter auch eine, die durch einen Steinkranz begrenzt war (Abb. 2), und eine weitere Herdstelle mit gepflästertem Boden und einer Steinumrandung (Abb. 3). Neben viel Keramik und Kleinfunden enthielt die Kulturschicht auch Knochenreste und relativ viel kalzinierte Knöchelchen, d. h. weisslich verbrannte Knochensplitter, denen man damals keine grosse Beachtung schenkte, die aber heute klares Indiz für einen Brandopferplatz sind. In den sporadischen Steinkonzentrationen konnten keine klaren Befunde von Trockenmäuerchen, d. h. eindeutigen baulichen Strukturen, beobachtet werden. Auch die



Abb. 6:
Scuol-Russonch; Bronzefibel mit sanguisugaartigem Bügel und mit Armbrustfederkonstruktion. (Foto ADG)

über 30 gefassten Pfostenlöcher (Abb. 4) liessen keine klaren Bauten oder Hausstrukturen erkennen; hie und da stellte man sich gar die Frage, ob die Pfostenlöcher tatsächlich zur prähistorischen Kulturschicht gehörten oder ob sie z. T. auch von späteren Befunden landwirtschaftlicher Nutzung, z. B. von Weideumzäunungen etc., stammen könnten.

Umso interessanter war letztlich das Fundmaterial, das sich in der prähistorischen, mit kalzinierten Knöchelchen durchsetzten Kulturschicht fand. – Der wohl interessanteste Kleinfund bildet eine kleine bronze Pferdchenfibel (Abb. 5) mit unterer Sehne und einer Feder mit sieben bis acht Windungen, die ihren Ursprung wohl im südalpinen, d. h. italischen Raum haben dürfte und höchstwahrscheinlich in eine Stufe Ha D oder bestenfalls noch an den Anfang der Frühlatènezeit datiert⁴. Daneben fand sich noch eine weitere Fibel, d. h. eine bronze Bogenfibel, deren Bügel an die sogenannte Sanguisuga- oder auch die Navicella-fibel erinnert (Abb. 6), während die Armbrustkonstruktion der Feder

2 Stauffer-Isenring Lotti, Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin GR). Ein Beitrag zur inneralpinen Bronze- und Eisenzeit. Antiqua 9, Veröffentlichungen SGUF, Basel 1983.

3 Conrad Hans, Kurzbericht über die Ausgrabung Scuol-Russonch. BM 1961, 199–200. – Siehe auch Conrad Hans, Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins, Lavin/Pontresina 1981, 105–106. – Eine ausführliche Auswertung dieser Grabungen siehe: Rageth Jürg, Ein eisenzeitlicher Kultplatz in Scuol-Russonch (Unterengadin GR). JHGG 1997/98, 1–59. – Ders., in: Kult der Vorzeit in den Alpen. Opfergaben – Opferplätze – Opferbrauchtum. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, Teil I, Bozen 2002, 781–794.

4 Zur Datierung der Pferdchenfibel siehe Rageth Jürg, Scuol-Russonch, a.a.O. (Anm. 3) 22f.

einer ostalpinen Fibelform nähersteht⁵. Diese Fibel datiert bestenfalls noch ans Ende der Stufe Ha D, eher aber schon in die frühe Latènezeit, d.h. wohl etwa ins 5. oder frühe 4. Jh. v. Chr. Eine Eisenfibel vom Mittel-latèneschema datiert ins 4. oder 3. Jh. v. Chr. und eine eiserne Nauheimerfibel gar schon ins frühe 1. Jh. v. Chr.

Dann gibt es von Russonch noch mehrere bronzenne Fibelfragmente und Fibelanhänger, einen schmalen, kreisaugenverzierten Gürtelhaken aus Bronze, mehrere nadelartige Objekte und Ahlen aus Bronze, mehrere kleine Bronzeringe und diverse Bronzeblechfragmente. – Die Datierung von verschiedenen Eisenobjekten, wie z.B. ein Eisenmesser und mehrere Fragmente von Messern, eine Eisennadel und eine eiserne Nähnadel lässt sich kaum eruieren.

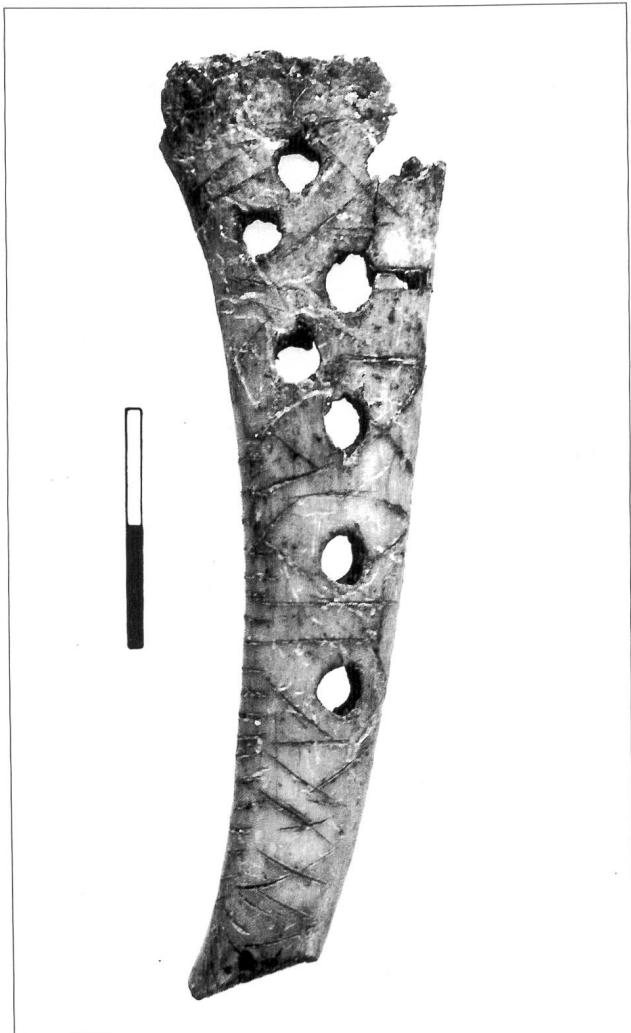


Abb. 7:
Scuol-Russonch; gelochtes Knochenobjekt mit Ritzzeichen.
(Foto ADG)

Unter den Glasfunden gibt es ein braun-gelbliches Glasarmringfragment, das ohne Weiteres in die Stufe Lat. C/D, d.h. ins 3. oder 2. und eventuell gar ins 1. Jh. v. Chr. datiert, sowie mehrere blaue Glasperlen und Perlenfragmente, die sich z.T. in der ganzen Latènezeit finden.

Unter den Knochen- und Hirschgeweihobjekten fällt ein mehrfach gelochter und mit Ritzzeichen versehener Rippenknochen auf (Abb. 7). Während auch schon der Versuch gestartet wurde, in diesen Ritzzeichen eine ganze Satzbildung im rätischen Alphabet zu entziffern⁶, haben wieder andere Sprachforscher, wie E. Risch und L. Tschuor bestenfalls einzelne Ritzzeichen als mögliche etruskische Buchstaben identifiziert⁷ und die Lesung einer ganzen Satzbildung weitgehend infrage gestellt; die Bedeutung des Objektes als «Votivknochen» wurde aber nicht angezweifelt. Neben diesem Knochenobjekt gibt es von Russonch Hirschgeweih scheiben mit eigenartigen Ritzzeichen und weitere Knochenobjekte.

Bei den Steingerätschaften fallen zwei Reib- und Mahlsteine, ein Bergkristallobjekt, mehrere retuschierte Silexartefakte und insbesondere ein schwarzer Obsidian auf, welch letztere wohl im Zusammenhang mit den Feuerstellen als «Feuerzeug» Verwendung gefunden haben dürften.

Ob eine römische Bronzefibel und ein Bronzelöffel und etwas römische Keramik mit dem übrigen Fundensemble in Zusammenhang stehen oder ob sie von einer späteren, eventuell landwirtschaftlichen Nutzung stammen, ist nicht mit letzter Sicherheit zu beurteilen.

Ausgesprochen reichhaltig war das keramische Fundmaterial von Russonch⁸; insgesamt wurden gegen 2800 Keramikfragmente geborgen, die fast ausschliesslich von Trinkschalen und von Henkelkrügen stammen. Unter den Schälchen gibt es Fritzner Schalen mit steilwandigem Profil, die mit einem Band mit Tannenreismuster verziert sind (Abb. 8) und die zu einem schönen Teil noch in eine Stufe Ha D, z.T. aber bereits in eine Stufe Lat. A, also etwa ins 6. oder 5. Jh. v. Chr. datieren dürften. Weitere Schälchen sind mit Tannenreismuster und Kreisaugendekor verziert. Dann gibt es auch Schalen mit S-förmigem Profil vom Typ der

⁵ Rageth, Jürg, a.a.O. (Anm. 3) 23.

⁶ So z.B. Brunner Linus, Entzifferung der rätischen Inschrift von Schuls. HA 14, 1983 – 53, 3–13.

⁷ Siehe dazu Rageth Jürg, Scuol-Russonch, a.a.O. (wie Anm. 3) 33–35.

⁸ Rageth Jürg, Scuol-Russonch, a.a.O. (wie Anm. 3) Abb. 32–38.

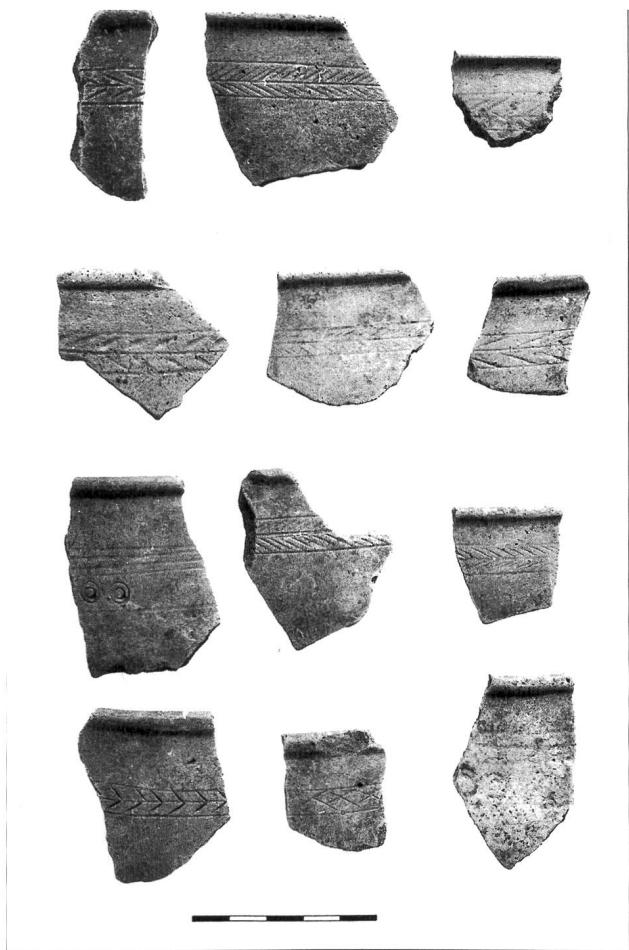


Abb. 8:
Scuol-Russonch; Fragmente von Fritznerschalen mit Tannenreismuster.
(Foto ADG)

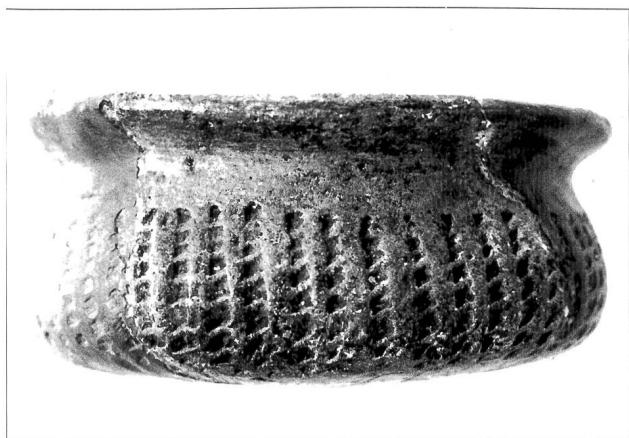


Abb. 9:
Scuol-Russonch; kammstempelverzierte Sanzenoschale.
(Foto ADG)



Abb. 10:
Scuol-Russonch; Schälchen mit zoomorpher Einstichverzierung.
(Foto ADG)

Sanzenoschalen, die z. T. vertikal gerieft sind oder gar einen vertikalen Kammstempeldekor (Abb. 9) aufweisen und wohl schon in die Frühlatènezeit bis z. T. frühe Mittellatènezeit (ca. 5. oder 4. und z. T. 3. Jh. v. Chr.) datieren. Weitere Sonderformen mit hoher Halsbildung könnten unter Umständen auch noch später datieren. Gefäßfragmente mit Halbmonddekor erinnern teilweise an Gefäße der entwickelten Alpenrheintalgruppen, d. h. an die sogenannte «Schneller-Keramik»⁹. Es kommen aber auch weitere Sonderformen vor, wie z. B. ein Schälchen mit zoomorpher Einstichverzierung (Vogel oder Pferd?) (Abb. 10), das entfernt vielleicht an das Vogelbarkenmotiv erinnert. Unter den Krugfragmenten gibt es unverzierte und auch einfach verzierte Bandhenkel und unzählige Wand- und auch Bodenfragmente.

Ausser Schälchen und Bandhenkelkrügen gibt es kaum weitere Gefäßformen, d. h. keine Töpfe und Kochtöpfe, keine grösseren Schalen und Näpfe, keine Teller. Dies heisst, dass in Russonch getrunken wurde, d. h. Libationen (Trankopfer) stattfanden. – Während Hans Conrad bei Russonch zunächst noch an eine urgeschichtliche Siedlung dachte¹⁰, zeichnete sich im Laufe

⁹ Siehe dazu z. B. Zindel Christian, Der Schneller und seine forschungsgeschichtliche Bedeutung für das Alpenrheintal. HA 9, 34–36, 1978, 145–150.

¹⁰ Conrad Hans, Schriften, a.a.O. (Anm. 3) 105 f.



Abb.11:
Ramosch-La Motta; wohl bronzezeitlicher Brandopferplatz.
(Foto ADG)

der Zeit immer mehr ab, dass bei dieser Fundstelle wohl eher an einen Kultplatz im Sinne eines Brandopferplatzes zu denken ist.

Und auch weitere Argumente sprechen im Falle von Russonch für einen Kultplatz, so z.B. die zahlreichen Kleinfunde, d.h. Schmuckobjekte, wie Fibeln, Fibelanhänger, Gürtelhaken, Glasperlen und das Glasarmringfragment, wie auch die vielen Gebrauchsobjekte. In einer Siedlung finden sich in der Regel nicht so viele Kleinfunde; selbst in der mehrjährigen Grossgrabung von Scuol-Munt Baselgia¹¹, wo mehrere Siedlungshorizonte von der Bronzezeit bis in die späte Eisenzeit vorliegen, sind die Kleinfunde proportional weniger zahlreich vorhanden. Dies dürfte wahrscheinlich soviel bedeuten, dass es sich bei den Funden von Russonch um eigentliche Weihegaben handelt, die wohl von den Teilnehmern an den kultischen Feierlichkeiten den Göttern geopfert wurden. Insbesondere das gelochte Knochenobjekt mit den Ritzzeichen (Abb. 7) und weitere mit Ritzzeichen versehene Knochen- und Hirschgeweihscheiben oder auch Keramikgefässe mit Ritzzeichen lassen an eigentliche Votivgaben denken. – Neben den oben aufgeführten Kleinfunden dürften aber auch weitere Opfergaben organischen Ursprungs auf dem Kultplatz deponiert worden sein, wie z.B. Früchte, Beeren, Nüsse, Getreide und andere Feldfrüchte oder gar Brot usw.; doch sind diese organischen Weihegaben archäologisch kaum belegbar.



Abb.12:
Ramosch-Fortezza; kleine Hügelkuppe nordöstlich der Motata.
(Foto ADG)

Hauptargumente bilden aber immer noch die Feuerstellen und das Vorhandensein von kalzinierten, d.h. weiß verbrannten Knöchelchen, die offensichtlich intensiver Hitze ausgesetzt waren. In den Tagebuchnotizen hält Niculin Bischoff mehrfach fest, dass viel kalziniertes Knochenklein vorhanden gewesen sei, wobei diese Knochensplitter – im Gegensatz zu den unverbrannten Knochen – damals leider nur probeweise eingesammelt wurden. Die unverbrannten Knochen wurden im Anschluss an die Grabungen durch F. Würgler am Zoologischen Institut der ETH bestimmt; der dominierende Anteil der Knochen stammte von Schaf und Ziege (*capra/ovis*) und ein schöner Teil dieser Knochen vorwiegend von Jungtieren¹², was durchaus dafür spricht, dass es sich dabei um Opfertiere gehandelt haben dürfte.

Wie sich das eigentliche Ritual auf dem Brandopferplatz von Russonch abspielte, lässt sich rein archäologisch natürlich nicht belegen¹³. Doch stelle ich mir den Kultablauf etwa folgendermassen vor: Zunächst möchte ich davon ausgehen, dass der Brandopferplatz

11 Stauffer-Isenring Lotti, Scuol-Munt Baslegia, a.a.O. (Anm. 2).

12 Rageth Jürg, Scuol-Russionch, a.a.O. (Anm. 3) 52–54.

13 Zu den Brandopferplätzen ganz allgemein siehe: Gleirscher Paul, Alpine Brandopferplätze, in: Kult der Vorzeit in den Alpen, a.a.O. (Anm. 1) Bd. I, 591–634. – Oder auch: Steiner Hubert, Alpine Brandopferplätze. Forschungen zur Denkmalpflege im Südtirol, Bd. V, Bozen/Trento 2004.

von Russonch mit der eisenzeitlichen Siedlung von Scuol-Munt Baselgia in direktem Zusammenhang stand. So stelle ich mir vor, dass an bestimmten Tagen des Jahres kultische Festivitäten stattfanden, so z.B. im Frühjahr im Zusammenhang mit dem Anbau von Getreide und andern Feldfrüchten oder im Herbst im Sinne von Erntedankfeiern usw. Dann könnten aber unter dem Jahr auch Bittanlässe stattgefunden haben, so z.B. bei ausserordentlicher Trockenheit, was ja im Unterengadin auch heute keine seltene Angelegenheit ist. Wahrscheinlich fanden an diesen Tagen Prozessionen vom Dorf zum Kultplatz hinauf statt, wobei ein grosser Teil der Dorfgemeinschaft daran teilgenommen haben dürfte. Auf dem Kultplatz wurde wohl ein grosses Feuer entfacht, wobei diverse Zeremonien und Rituale durchgeführt worden sein dürften. Darauf opferte man wohl ein oder mehrere Jungtiere. Das Fleisch der Tiere wurde am Feuer gebraten und im Rahmen der Feierlichkeiten auch verspeist. Dazu übergoss man auch Wein über ein geweihtes Objekt (Trankopfer – Libation) und trank wohl auch Wein oder andere Getränke dazu. Die Knochenreste, insbesondere der Schädel und die Extremitäten der Opfertiere wurden zu Ehren der Götter dem Feuer übergeben. Nach dem Kultmahl und dem Trankopfer (Libation) wurden die Trinkschalen und die Krüge höchstwahrscheinlich bewusst zerbrochen und auf dem Kultplatz deponiert.

Der Brandopferplatz von Scuol-Russonch wurde in der Eisenzeit vom 7. oder 6. Jh. bis ins 1. Jh. v. Chr. benutzt. Wie ich schon erwähnte, gibt es im Fundensemble von Russonch einige wenige römische Kleinfunde (Fibel, Löffel) und vereinzelte römische Reibschalen- und Lavezfragmente, die wohl ins 2. oder 3. eventuell noch ins 4. Jh. n. Chr. datieren. Persönlich halte ich dies aber nicht für einen Beleg dafür, dass der Brandopferplatz noch in römischer Zeit Verwendung fand; vielmehr vertrete ich die Ansicht, dass sich in der römischen Kaiserzeit auf Russonch ein kleines Bauerngehöft befand oder zumindest das Hangplateau von Russonch in dieser Zeit landwirtschaftlich genutzt wurde.

1.1.2 Ramosch-La Motta

Neben Russonch gibt es im Unterengadin wohl noch einen weiteren Brandopferplatz auf der Hügelkuppe La Motta (Abb.11), die nur ca. 300 m nördlich der bronze- und eisenzeitlichen Siedlung von Ramosch-Mottata liegt¹⁴, zu der mit grosser Wahrschein-

lichkeit auch höher gelegene Ackerterrassierungen (ca. 1600–1700 m ü.M.) gehören dürften¹⁵. – Doch ist festzuhalten, dass diese Hügelkuppe bislang kaum näher untersucht wurde. Lediglich in den 1960er-Jahren legte Niculin Bischoff auf der Hügelkuppe einen kleinen Sondierschnitt an, der einige wenige Keramikreste erbrachte, die höchstwahrscheinlich in die mittlere Bronzezeit datieren¹⁶. Neben diesen Scherben wurden auch viele weiss verbrannte, kalzinierte Knöchelchen beobachtet¹⁷, die zweifellos an einen Brandopferplatz erinnern. So scheint es mir durchaus naheliegend zu sein, dass sich auf der kleinen Hügelkuppe La Motta der Brandopferplatz zur bronzezeitlichen Siedlung auf der Mottata befand.

1.1.3 Ramosch-Fortezza

Im Jahr 2000 rief Niculin Bischoff den Archäologischen Dienst GR an und teilte mit, dass unweit der Hügelkuppe der Mottata ein Baum durch Windwurf umgestürzt sei, in dessen Wurzelwerk viel kalzinierte Knöchelchen zu beobachten seien. In Begleitung von Bischoff besuchte ich kurz nach der Mitteilung die Fundstelle, die sich nur rund 100 m nordöstlich der Mottata im Bereich der Hügelkuppe Fortezza befindet. Im Wurzelwerk der verstürzten Tanne beobachteten wir tatsächlich in kohlig-brandigem Material viel verbannenes Knochenklein. Gleichzeitig entdeckten wir unmittelbar nördlich der bezeichneten Tanne im bewaldeten Gelände eine kleine, abgeflachte runde Hügelkuppe von ca. 10–15 m Durchmesser und etwa 50–60 cm Höhe (Abb.12)¹⁸. Gemäss Bischoff soll Benedikt Frei, der

14 Zur Siedlung auf der Mottata bei Ramosch siehe: Frei Benedikt, in: JbSGU 44, 1954/55, 151–156. – Ders., in: JbSGU 47, 1958/59, 34–43. – Conrad Hans, Schriften, a.a.O. (Anm.3) 109–113. – Stauffer-Isenring Lotti, Die Siedlungsreste auf der Mottata bei Ramosch (Unterengadin GR). Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit der Universität Zürich, Zürich 1976.

15 Untersuchungen von Lotti Stauffer-Isenring in Ramosch-Chantata (Archiv ADG). – Siehe dazu auch: Raba Angelica, Historische und landschaftsarchäologische Aspekte einer inneralpinen Terrassenlandschaft am Beispiel von Ramosch, Freiburg i. Br. 1996.

16 Zürcher Andreas C., Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. SRMC Nr.27, Chur 1982, 35, Nr. 147.

17 Mündliche Mitteilung Niculin Bischoff; einen schriftlichen diesbezüglichen Bericht gibt es meines Wissens nicht.

18 Siehe dazu Rageth Jürg, in: JbSGUF 84, 2001, 222. – Ders., in: JbADG DPG 2000, 115 f.

Grabungsleiter der Siedlung auf der Mottata, in den 1950er-Jahren in diesem Bereich einen Sondierschnitt angelegt und dabei ein eisenzeitliches Fibelfragment geborgen haben¹⁹.



Abb.13:
Zernez/Brail-Funtanatschas; künstlich aufgeschüttete Stein-deponie, Ansicht von Südwesten. (Foto ADG)



Abb.14:
Zernez/Brail-Funtanatschas; Sondierschnitt von N. Bischoff aus dem Jahr 1987. (Foto ADG)

Kurz danach suchte ich die Fundstelle ein zweites Mal auf, sammelte am Wurzelstock der Tanne Knochenkleinproben ein und legte im Bereich der Hügelkuppe einen kleinen Sondierschnitt von ca. $1,2 \times 0,6$ m Größe an. Unmittelbar unter der Grasnarbe zeichnete sich im Schnitt eine ca. 0,4–0,5 m starke kohlig-brandige Schicht mit relativ viel kalzinierten Knöchelchen ab. In dieser Schicht fand sich auch ein Bronzeblechfragment mit Niete und Kreispunzenverzierung. – Unter der kohlig-brandigen Schicht war eine braune, stark steinig-humose Schicht zu erkennen, die etwas Knochen und nicht näher definierbare Keramik (Spätbronzezeit oder ältere Eisenzeit?) enthielt. Die kalzinierten Knochen wurden durch den Anthropologen Bruno Kaufmann untersucht, um abzuklären, ob es sich dabei um tierische Überreste (Brandopferplatz) oder eventuell um menschliche Relikte (z.B. Brandschüttgräber) handelte. In einem ersten Bericht teilte mir Kaufmann mit, dass die Knochen grösstenteils von Schaf, Ziege und Schwein, vorwiegend von Jungtieren unter sechs Monaten, stammten. – In einem späteren Bericht hielt Kaufmann fest, dass sich unter den Tierresten unter Umständen auch einzelne kleine menschliche Schädelfragmente und eventuell eine Zahnwurzel befinden könnten; doch seien die Fragmente für eine sichere Bestimmung zu klein. Die Knochen seien bei einer Temperatur von ca. 600° C verbrannt worden.

Mit diesem Befund dürften wir einen eindeutigen Beleg für einen Brandopferplatz haben. So möchten wir auch davon ausgehen, dass sich auf La Motta der bronzezeitliche und auf Fortezza der eisenzeitliche Brandopferplatz der Siedlung auf der Mottata befand.

1.2 Brandopferplätze vom Typ der Steinkegelaltäre

Neben den bereits genannten urgeschichtlichen Brandopferplätzen gibt es im Unterengadin noch eine weitere Form an Brandopferplätzen, die etwa den «Wallburgen» des Südtirols²⁰ oder – wie Paul Gleirscher

19 Siehe dazu auch: Stauffer-Isenring Lotti, Ramosch-Mottata, a.a.O. (Anm. 14) S. 118, 157 und 162.

20 Innerebner Georg, Die Wallburgen Südtirols, Bd. 1–3, Bozen 1975/76. – Schubert Eckehart, Die vor- und frühgeschichtlichen Wallburgen Südtirols. In: Von Uslar Raphael, Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen. Röm.-German. Forschungen Bd. 48, Mainz 1991, 452–499.

sie bezeichnet²¹ – den sogenannten «Steinkegelaltären» entsprechen.

1.2.1 Zernez/Brail-Funtanatschas

Vor rund 25 Jahren machte mich Forstingenieur Niculin Bischoff auf zwei markante Hügelkuppen in Funtanatschas aufmerksam, die sich gut einen Kilometer nordöstlich der Fraktion Brail und rund 60 bis 70 Höhenmeter oberhalb des schluchtartigen Innlau- fes befinden. – Die markantere der beiden Hügelkuppen, die aus aufgeschüttetem Steinmaterial bestehen, ist schätzungsweise etwa 6–8 m hoch, rund 60–80 m lang und 20–30 m breit (Abb.13). Der Name Funtanatschas weist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf eine oder mehrere Quellen hin²². Bischoff postulierte damals mir gegenüber, dass es sich bei dieser mächtigen Steindeponie um eine künstliche, durch den Menschen geschaffene Aufschüttung handle, die höchstwahrscheinlich in urgeschichtliche Zeit datiere; eine Hypothese, die ich damals in Zweifel zog. Vielmehr hielt ich dieses Steindepot für eine natürliche Materialablagerung, d.h. möglicherweise eine Art Moräne oder dergleichen, was Bischoff als profunder Kenner des Nationalparks seinerseits ablehnte.

Anlässlich unserer damaligen Begehung erkundigte sich Bischoff bei mir, ob ich ihm allenfalls eine Bewilligung für einen kleinen Sondierschnitt erteilen könnte. Ich sagte einem solchen Unterfangen zu, allerdings mit der Auflage, dass ich bei positivem Ergebnis der Sondierung Einblick in den Sondierungsbefund nehmen möchte und den Befund auch persönlich dokumentieren wolle.

Anfang Juli 1987 teilte mir Bischoff mit, dass er tatsächlich fündig geworden sei. Im Bereich bei- der Hügelkuppen hatte Bischoff zusammen mit sei- nem Sohn zwei kleinere Sondierschnitte angelegt (Abb. 14), die eine prähistorische, kohlig-brandige Kulturschicht mit zwei Schichthorizonten erbrachten. In diesen beiden Schichten fanden sich gegen 250 Keramikfragmente der mittleren und späten Bronzezeit, etwas Knochenmaterial und sporadisch auch etwas kalzinierte Knochen²³ (Abb.15). – Mit diesem Befund und auch Fundmaterial zweifelte ich nicht mehr daran, dass die Hypothese Bischoffs von der künstlichen Steinaufschüttung durch den prähistorischen Menschen letztlich richtig sein musste. Zusätzlich beobachteten wir auf der Südseite der grösseren Deponie

eine Art Umrandung oder Ummauerung der Deponie mit mächtigen Steinblöcken und auf der Nordwestseite eine Art «Aufgang» oder Zuweg zur Hügelkuppe, was uns zunächst an eine Art «Burg» oder Befestigung im Sinne einer «Wallburg» denken liess. – Nach unserer Grabung auf der Motta Sfondraz bei Scuol im Jahre 1998 (siehe weiter unten), stellte ich mir vielmehr die Frage, ob wir es hier mit den beiden Steindeponien nicht mit «Steinkegelaltären» gemäss der Definition von Paul Gleirscher, also mit einem oder zwei Brandopferplätzen zu tun haben könnten²⁴. Allerdings können wir nicht mit letzter Sicherheit postulieren, wo sich die dazugehörige Siedlung zu diesem Brandopferplatz befand, d.h. ob sie sich allenfalls auch im Bereich der beiden Steindeponien oder irgendwo in der näheren Umgebung befand. Zur Beantwortung dieser Frage könnten uns nur umfassende Flächengrabungen weiterbringen.

1.2.2 Scuol-Motta Sfondraz

In den 1950er-Jahren entdeckte Georg Peer auf der Motta Sfondraz, einem südwestlich von Scuol und oberhalb des Inn gelegenen Hügelzug einzelne bronzezeitliche Keramikfragmente, die eine Siedlung vermu- ten liessen²⁵.

Relativ überraschend erhielt der ADG 1998 Kennt- nis davon, dass ein Teil der Hügelkuppe der Motta Sfondraz im Zusammenhang mit der Verbreiterung der Kantonsstrasse von Ardez nach Scuol abgetragen werden müsse. Aus diesem Grund wurde im Sommer 1998 unverzüglich eine Ausgrabung eingeleitet, die teilweise durch das Tiefbauamt GR mitfinan- zierte wurde.

21 Gleirscher Paul, Brandopferplätze, a.a.O. (wie Anm. 13).

22 Schorta Andrea, Rätisches Namenbuch, Bd.2, Etymologien, I, Bern 1964, 146a.

23 Rageth Jürg, in: JbSGUF 71, 1988, 259.

24 Siehe dazu: Gleirscher Paul, Brandopferplätze, a.a.O. (Anm. 13) Teil I, 591–634, speziell 596, Abb. 3 und 600f. – Eine Inter- pretation des Befundes als reine Geländemeliorierung im Sinne eines Lesesteinhauens unbekannter Zeitstellung, wie sie Hubert Steiner vorschlägt, möchte ich persönlich hingegen eher in Abrede stel- len. – Steiner Hubert, Alpine Brandopferplätze. Forschungen zur Denkmalpflege in Südtirol, Bd. V, Bozen 2011, 299.

25 Conrad Hans, in: JbSGU 45, 1956, 34f. – Zürcher Andreas, Ur- geschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 40, Nr. 186.

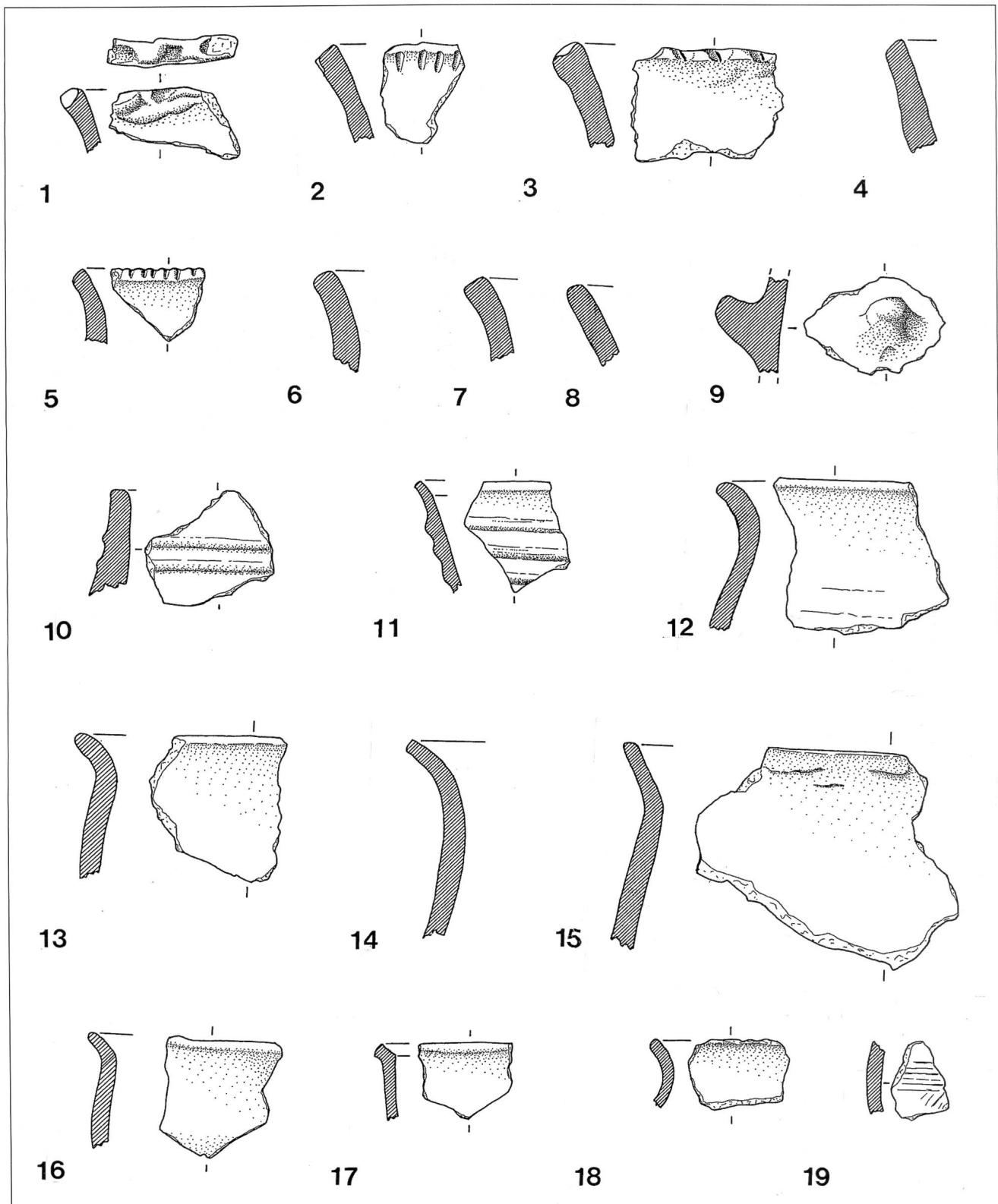


Abb.15:

Zernez/Brail-Funtanatschas 1987; Keramikfunde der mittleren und späten Bronzezeit und eventuell noch der älteren Eisenzeit aus den Sondierschnitten von N. Bischoff. Mstb. 1:2.
(Fundzeichnungen ADG)



Abb.16:
Scuol-Motta Sfondraz; Hügelkuppe oberhalb des Inns,
Ansicht von Westen.
(Foto ADG)



Abb. 17:
Scuol-Motta Sfondraz; Steindeponie, die stark nach Süden
(zum Innlauf) und auch nach Norden abfällt. (Foto ADG)



Abb.18:
Scuol-Motta Sfondraz; Trockenmauer oder Steinbettbegrenzung auf der Steindeponie, Ansicht von Westen. (Foto ADG)

Zunächst wurden auf der extrem steilen Hügelkuppe respektive Hügelkrete (Abb. 16) mehrere Sondierschnitte angelegt, in denen man unter einer ca. 20 cm dicken Waldhumusschicht auf ein mächtiges Steinbett von ca. 1–2,5 m Dicke stiess. Die Humusschicht enthielt etwas Knochenmaterial, aber auch prähistorische Keramik, was durchaus für eine Flächengrabung sprach. Insgesamt wurde eine Fläche von ca. 200–300 m² abgedeckt. Auf dieser ganzen Fläche begann sich letztlich eine mächtige Steindeponie abzuzeichnen, die einerseits gegen Süden hin, d. h. in Richtung Inn äusserst steil abfiel, andererseits aber auch in Richtung Norden, gegen das Plateau der Flur Buorna hin, etwas sanfter abstieg (Abb. 17)²⁶. Diese Steindeponie schien unmittelbar auf einer markanten Krete aus Bündnerschiefer aufzuliegen. Im Bereich der Steindeponie wurden nur wenige Befunde beobachtet: So z. B. wurde im westlichen Grabungsareal eine Ost-West-verlaufende Trockenmauer festgestellt, die wir allerdings eher als «Steinbettbegrenzung» oder «Steinbettrand» denn als eigentlichen konstruktiven Befund ansprechen möchten (Abb. 18).

²⁶ Zu den Grabungen auf der Motta Sfondraz siehe: Rageth Jürg, Ein prähistorischer Kultplatz auf Scuol, Motta Sfondraz. Jb ADG DPG 1998, 34–46. – Ders., Scuol, Motta Sfondraz. Ein Kultplatz der Bronzezeit. HA 31/2000 – 121, 10–25.



Abb. 19:
Scuol-Motta Sfondraz; Steinpflasterung respektive Herdstelle.
(Foto ADG)

Im östlichen Grabungsbereich wurden ein Nord-Süd-verlaufender Steinzug (Trockenmauer) und eine Ost-West-verlaufende Trockenmauer beobachtet. Desgleichen zeichneten sich dort eine ca. 4 m² grosse Herdstelle (Abb. 19) und eine etwas kleinere Steinrollierung ab, in deren Umkreis sich tierische Knochenreste und vereinzelt auch etwas kalzinierte Knochen fassen lassen. Dann wurden im östlichen Grabungsbereich auch zwei Pfostenlöcher sowie mehrere kohlig-brandige Verfärbungen erkannt.

In der Humusdecke und im Oberkantbereich der Steinbettdeponie und zwischen den Steinen drin (bis in eine Tiefe von 50–60 cm) wurden insgesamt 9 kg Tierknochen und ca. 80 urgeschichtliche Keramikfragmente (Abb. 20), aber auch mehrere Kleinfunde geborgen. Darunter z. B. eine mittelbronzezeitliche Dolchklinge (Abb. 21), eine spätbronzezeitliche Vasenkopfnadel, ein mittel- bis spätbronzezeitlicher Brillenanhänger (Abb. 22), zwei bronzen Fingerringe, ein schöner Reib- und Mahlstein, ein Schleifstein, eine blaue Glasperle und eine latènezeitliche Fibelnadel.

Während wir beim Befund der Steinbettdeponie zunächst an einen Lesesteinhaufen (auf Romanisch *Muschna*) unbekannter Zeitstellung dachten, was einem bei einem geschätzten Volumen von ca. 1000–2000 m³ nicht einfach fällt, kamen uns in einer späteren Phase der Grabung die Südtiroler Steindeponien in den Sinn,

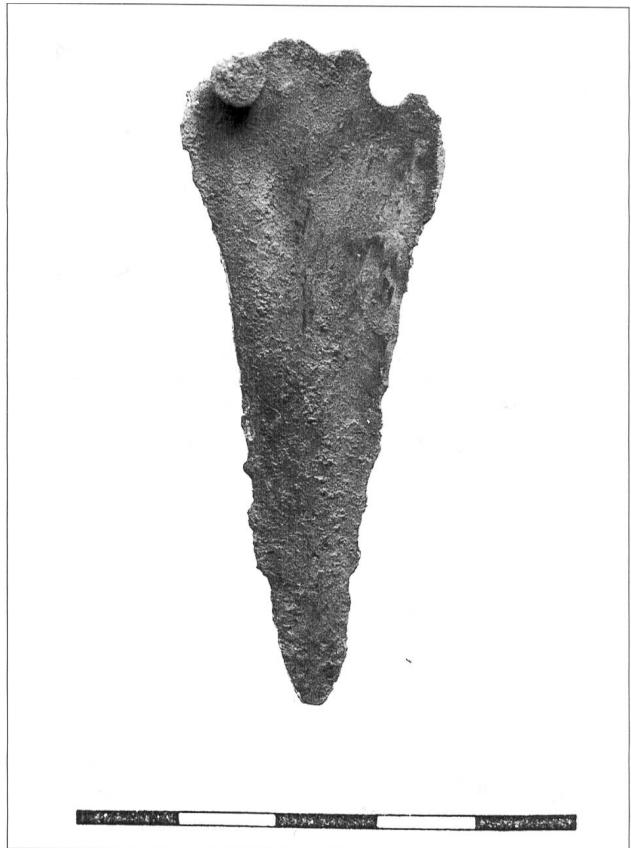


Abb. 20:
Scuol-Motta Sfondraz; Dolchklinge aus Bronze. (Foto ADG)

die in der Literatur zunächst als sogenannte «Wallburgen» eingingen, so z. B. der Tuiflslammer bei Kaltern, das Burgstallegg in Aldein²⁷ oder das Runggeregger bei Seis²⁸ u.a.m. Ausser Zweifel steht aber, dass die Steindeponie der Motta Sfondraz in urgeschichtliche Zeit, d. h. wohl in einen mittel- bis spätbronzezeitlichen Horizont datiert, wie dies die Keramikfunde der inneralpinen Bronzezeit und auch mehrere Kleinfunde, wie die Dolchklinge, der Brillenanhänger und auch die Vasenkopfnadel, vermuten lassen.

Dass aber auf dieser schmalen, kretenartigen Hügelkuppe einst eine burgartige, d. h. befestigte Anlage stand, kann ich mir kaum vorstellen, da einerseits nur bescheidenste Funde und Befunde vorliegen und andererseits

²⁷ Innerebner Georg, a.a.O. (Anm. 20). – Schubert Eckehart, Wallburgen, a.a.O. (Anm. 20) Taf. 10, 1.2; 12, 1.2.

²⁸ Gleirscher Paul/Nothdurfter Hans/Schubert Eckehart, Das Rungger Egg. Röm.-German. Forschungen, Bd. 61, Mainz 2002, z. B. Taf. 3–5.



Abb. 21:
Scuol-Motta Sfondraz; bronzener Brillenanhänger.
(Foto ADG)

der steinige Untergrund für grössere Bauten und für die Begehrbarkeit kaum geeignet gewesen wären.

Mit der grossen Steinpflasterung, respektive der Herdstelle, der Steinrollierung, den kohlig-brandigen Partien und den allerdings bescheidenen kalzinierten Knochen, die sich ausschliesslich auf das östliche Grabungsareal konzentrierten, mussten wir uns zwangsläufig die Frage stellen, ob wir es hier nicht mit einem Brandopferplatz auf einem «Steinkegelaltar», wie dies Paul Gleirscher postulierte²⁹, zu tun haben könnten. Dabei sind wir uns durchaus bewusst, dass die bescheidene Menge an kalzinierten Knöchelchen für eine solche Hypothese kaum ausreicht. Doch geben wir zu bedenken, dass solches kalziniertes Knochenklein im Laufe der Zeit durch die extrem starke Windexponierung auf der Motta Sfondraz verfrachtet oder wegerodiert worden sein könnte oder allenfalls auch in die Hohlräume zwischen den Steinen hinuntergefallen sein könnte. Aus zeitlichen Gründen war es uns leider nicht möglich, die bis zu 2,5 m hohe Steindepone, die sporadisch Steinblöcke von 0,5 m³ bis



Abb. 22:
Scuol-Motta Sfondraz; bronzezeitliches Keramikfragment.
(Foto ADG)

1 m³ Grösse enthielt, von Hand abzubauen, was zweifellos weitere Resultate erbracht hätte.

Die Bestimmung der Tierknochen durch das Zoologische Institut der Universität Basel ergab Rind (44%), Schaf/Ziege (37%), Hausschwein (15%) und minimal wenig Wildtiere (0,5%), was natürlich eher an eine Siedlung denn an einen Kultplatz denken lässt³⁰. Interessant ist auch das Vorhandensein von einem vereinzelten Knochen eines Bartgeiers. – Die bescheidene Menge an keramischen Funden lässt im Vergleich zu den übrigen bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen des Unterengadins wieder eher an einer Siedlung zweifeln, sodass ich persönlich der Hypothese eines Brandopferplatzes auf einem Steinkegelaltar den Vorrang geben möchte³¹.

1.2.3 S-chanf-Boatta Striera

1932 entdeckte der Kreisförster Eduard Campell rund 400 Höhenmeter nördlich oberhalb der Gemeinde S-chanf und oberhalb der Felspartie von La Sassa

²⁹ Gleirscher Paul, Brandopferplätze, a.a.O. (Anm.13), speziell 593–609.

³⁰ Siehe Rageth Jürg, in: Jb ADG DPG 1998, 41–44.

³¹ Siehe dazu auch: Steiner Hubert, Alpine Brandopferplätze, a.a.O. (Anm.13) 299.

(Abb. 23) auf einem Ost-West-verlaufenden Höhenzug (ca. 2020 m ü. M.) einen Wall von ca. 80 m Länge, 3–4 m Breite und 1–1,5 m Höhe (Abb. 24)³². Campell führte 1933 mehrere Sondierungen und eine kleine Flächengrabung südlich des Erd- und Steinwalls durch, wobei er



Abb. 23: S-chanf mit La Sassa und der Boatta Striera,
Ansicht von Südwesten. (Foto ADG)



Abb. 24:
S-chanf, Boatta Striera mit Ost-West-verlaufendem Wall.
(Foto ADG)

auf eine Feuerstelle und eine kohlige Schicht stiess, die sich gegen den Wall hinzog. In der Kulturschicht wurden zahlreiche bronzezeitliche Keramikfragmente und auch Tierknochen entdeckt³³. Auch bei späteren Sondierungen durch Private im Jahr 2003 wurden weitere Knochen geborgen³⁴. – Der Befund als solches wurde zunächst als Refugium, später als befestigte Siedlung interpretiert.

Persönlich habe ich mich schon immer gefragt, was im Oberengadin eine Siedlung mit Wallanlage auf über 2000 m ü. M. soll. Denn sowohl im Ober- als auch im Unterengadin befinden sich fast alle bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen im Talsohlenbereich respektive auf Hügelkuppen oder Hangplateaus relativ knapp über der Talsohle. Und wieso sollte die Siedlung der Boatta Striera von S-chanf eine wallartige Befestigung benötigen, wo doch nur die wenigsten Siedlungen des Engadins eine Umfassungsmauer oder eine andere Befestigung kannten?³⁵ – Beim Wall der Boatta Striera kann auch ausgeschlossen werden, dass es sich dabei um einen mittelalterlichen bis neuzeitlichen Lesesteinhaufen (Muschna) handelt, da in dieser Höhenlage von 2000 m ü. M. wohl kaum mehr Äcker angelegt wurden oder Geländemeliorationen stattfanden.

Doch nach meiner Grabung auf der Motta Sfondraz (siehe 1.2.2) und nach einer ersten Begehung auf der Boatta Striera meinerseits in den späten 1990er-Jahren bin ich davon überzeugt, dass wir es hier auf der Boatta Striera ebenfalls mit einem Kultplatz, d. h. einem Brandopferplatz zu tun haben, wobei der «Wall» dann ebenfalls als eine Art «Steinkegeltar» zu interpretieren wäre. Das Hochplateau über den Felsen von La Sassa wäre auf jeden Fall bestens geeignet für einen Kult- und Brandopferplatz. Ich halte es für mehr als nur wahrscheinlich, dass dieser Kultplatz zu einer bronzezeitlichen Siedlung im Talsohlenbereich gehörte, deren Standort heute allerdings noch nicht bekannt ist. – Für den eindeutigen Nachweis eines Brandopferplatzes auf der Boatta Striera wären aber neue Grabungen und Untersuchungen notwendig.

32 JbSGU 25, 1933, 88. – JHGG 70, 1940, 13–14. – Conrad Hans, Schriften, a.a.O. (Anm. 3) 29–30. – Zürcher Andreas C., Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 39, Nr. 181.

33 Siehe Conrad Hans, Schriften, a.a.O. (Anm. 3) 29, Abbildungen.

34 Archiv des ADG.

35 Eine diesbezügliche Ausnahme bildet die eisenzeitliche Siedlung von Zernez, Motta da Clüs (z. B. Conrad Hans, Schriften, a.a.O. (Anm. 3) 24–26).



Abb. 25:
Guarda/Giarsun-Patnal, von Giarsun aus gesehen.
(Foto ADG)

1.2.4 Guarda/Giarsun-Patnal

In Guarda/Giarsun-Patnal liegt eine Situation vor, die ohne Weiteres an die Brandopferplätze vom Typ der «Steinkegelaltäre» erinnert.

Rund 100 m oberhalb der Fraktion Giarsun befindet sich ein markantes Felsplateau, dessen Flurbezeichnung mit Patnal angegeben ist (Abb. 25). Der Name Patnal geht auf die vorrömische Bezeichnung Pitino zurück, was so viel wie Burg oder auch befestigte Siedlung heisst³⁶ und fast immer mit einem prähistorischen Siedlungsplatz in Zusammenhang steht. – Sondierungen auf dem Felsplateau im Jahr 1938 durch Hans Conrad erbrachten höchst bescheidene Resultate, d. h. vereinzelte unverzierte prähistorische Keramikfragmente, ein Eisenobjekt, etwas Knochenmaterial und ein grösseres Laveztopffragment³⁷.

Auf der Nordseite des Felsplateaus befindet sich ein mächtiges Steindepot von ca. 100–120 m Länge, ca. 30–40 m Breite und 4–7 m Höhe mit einer Gesamtkubatur von schätzungsweise etwa 10 000 m³ (Abb. 26), das von Conrad als «Wallanlage» angesprochen wurde und stark an die Steindepots von Scuol-Motta Sfondraz und Zernez/Brail-Funtanatschas erinnert. Gero von Merhart schlug damals vor, dass es sich dabei um einen «Moränenwall» handeln könnte, der sekundär durch den Menschen umgenutzt wurde³⁸. Persönlich möchte ich die Interpretation des Steindepots als natürliche Moräne eher ablehnen und davon ausgehen, dass dieses Steindepot künstlich, d. h. durch den Menschen, aufgeschüttet wurde, sei es in urgeschichtlicher, römischer oder auch mittelalterlich-neuzeitlicher Zeit.



Abb. 26:
Guarda/Giarsun-Patnal; Steindeponie. (Foto ADG)

Im Zusammenhang mit dem Bau einer neuen Meliorationsstrasse im Sommer 2006 wurde die Steindeponie leicht gestraft, wobei lediglich vereinzelte Holzkohlestücke zwischen den Steinen beobachtet wurden³⁹.

Während Paul Gleirscher in dieser Steindeponie einen urgeschichtlichen oder auch etwas jüngeren «Steinkegelaltar» nicht ausschliesst⁴⁰, möchte Hubert Steiner darin eher eine mittelalterliche bis neuzeitliche Geländemelioration (Flurbereinigung) sehen⁴¹. – Eine eindeutige Klärung dieser Frage wäre nur durch neue Sondier- und Flächengrabungen zu erzielen.

1.3 Weiterer Typus eines Brandopferplatzes

Ein weiterer Typus eines Brandopferplatzes, der mit den «Steinkegelaltären» des Engadins nichts mehr zu tun hat, aber vielleicht teilweise noch mit den Kultplätzen von Scuol-Russonch und Ramosch verglichen werden kann, befindet sich in Nordbünden, d. h. im Bereich des Alpenrheintales, nämlich in Fläsch-Persax (Prasax):

³⁶ Schorta Andrea, Rätisches Namenbuch, a.a.O. (Anm. 22) I, 245 (pitino). – Zu den Padnal-Begriffen und deren Verbreitung siehe auch: Bundi Martin, Rätische Landschaften, Alpensagen und Geschichte, Chur 2009, 217–242.

³⁷ Conrad Hans, Schriften, a.a.O. (Anm. 3) 30f.

³⁸ Conrad Hans, Schriften, wie Anm. 37.

³⁹ Archiv ADG, Guarda/Giarsun-Patnal 2006.

⁴⁰ Gleirscher Paul u.a., Rungger Egg, a.a.O. (Anm. 28) 223, Nr. 23.

⁴¹ Steiner Hubert, Alpine Brandopferplätze, a.a.O. (Anm. 13) 297f.

1933 entdeckte Walo Burkart auf der St. Luzisteig-Persax, einem Übergang von Maienfeld nach Balzers FL, auf einer Höhe von ca. 710 m ü.M., nur ca. 250 m nordwestlich der St. Luzikirche gelegen, eine kleine Hügelbildung, die er für einen Grabhügel hielt. Grabungen durch Walo Burkart und Karl Keller-Tarnuzzer im Sommer 1934 erbrachten aber vier Kalkbrennöfen, prähistorische Keramik und Einzelfunde sowie mehrere römische Funde, darunter eine kleine bronzenen Neptunstatuette (Abb.27), zwölf römische Münzen vom 1. bis 4. Jh. n. Chr. und wenige Terra-Sigillata-Fragmente⁴². Durch das Zusammentreffen von Kalkbrennöfen mit römischen Funden wurden die Kalköfen in römische Zeit datiert. Man erkannte damals, dass im Fundensemble von Persax (Prasax) urgeschichtliche Funde vorhanden waren, verstand aber den Zusammenhang der Funde mit dem Fundplatz nicht.

Elsa Conradin⁴³ und auch Jürg Rageth⁴⁴ gingen später davon aus, dass sich in Persax eine urgeschichtliche Siedlung befand, die neben spätbronzezeitlicher Keramik vor allem ältereisenzeitliche Keramik vom Typ Tamins, jüngereisenzeitliche Ware vom Schneller-Typ und kammstrichverzierte Keramik nebst eigenartig verzierten Bronzeblechen aufwies.

Völlig anders sah dann die Situation aus, als sich Daniel Berger im Rahmen einer Lizentiatsarbeit zu einer Neubearbeitung des Fundkomplexes von Fläsch-St. Luzisteig-Persax entschloss⁴⁵. Berger suchte die Fundstelle im Frühjahr 2002 auf und hatte das grosse Glück, dass das Gelände von Persax frisch gepflügt war. Im Bereich der Fundstelle von Burkart und Keller-Tarnuzzer erkannte er eine runde, kohlig-brandige Verfärbung von ca. 15–20 m Durchmesser (Abb.28). Berger orientierte den ADG unverzüglich über diese Beobachtung. Abklärungen im Gelände ergaben dann, dass die kohlig-brandige Verfärbung nebst gebranntem Lehm, Kalk, vereinzelten Keramikfragmenten auch viele kalzinierter Knöchelchen enthielt⁴⁶, die während der Grabungsarbeiten von 1934 nur ganz am Rand zur Kenntnis genommen wurden. Die 2002 eingesammelten kalzinierten Knochen stammen grösstenteils von Jungtieren, vereinzelt aber auch vom Mensch⁴⁷. Mit dieser Beobachtung Bergers liess sich auch der Befund von Persax neu beurteilen; bei der Fundstelle handelt es sich ganz eindeutig um einen Kultplatz, d.h. einen Brandopferplatz, der seit der Spätbronzezeit, d.h. etwa seit dem 12. oder 11. Jh. v. Chr. benutzt wurde, in der älteren Eisenzeit, d.h. im 7. oder 6., eventuell noch im 5. Jh. v. Chr. seinen Höhepunkt hatte, aber auch bis weit in die Latènezeit

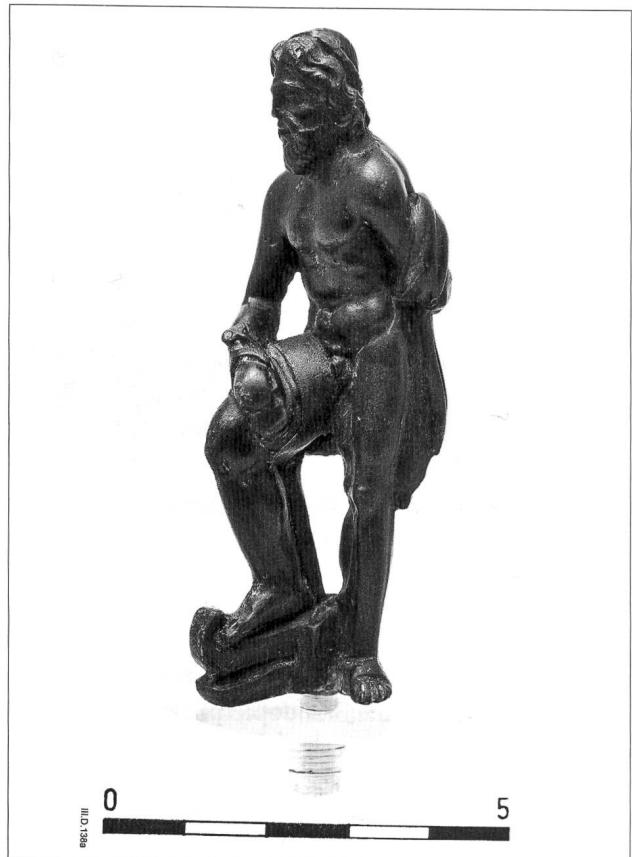


Abb. 27:
Fläsch-St. Luzisteig-Persax: bronzen Neptunstatuette.
(Foto RM)

hinein weiter benutzt wurde. Nach einem gewissen Unterbruch, d.h. etwa ab 100–400 n. Chr., schien der Kultplatz wiederum aufzublühen⁴⁸.

42 JbSGU 26, 1934, 58 f. – Keller-Tarnuzzer Karl, Römische Kalköfen auf der Luzisteig. JHGG 67, 1937, 33–62. – Zur Neptunstatuette siehe: Metzger Ingrid R., Der bronzen Neptun von Fläsch. In: Archäologie in Gebirgen. Schriften des Vorarlberger Landesmuseums, Reihe A, Bd. 5, Bregenz 1992, 211–215.

43 Conradin Elsa, Das späthallstättische Urnengräberfeld von Tamins-Unterm Dorf GR. Jb SGUF 61, 1978, 65–154, speziell 123 ff.

44 Rageth Jürg, Die eisenzeitlichen Alpenrheintalgruppen aus bündnerischer Sicht. Archeologia delle Alpi 5, 1998, 436–466.

45 Berger Daniel, Ein Brandopferplatz in Fläsch GR-Luzisteig. Neue Erkenntnisse zu einer alten Fundstelle. Jb AS 92, 2009, 117–164.

46 Rageth Jürg, in: Jb ADG/DPG 2002, 129–130. – Ders., in: Jb SGUF 86, 2003, 220 f.

47 Berger Daniel, Fläsch a.a.O. (Anm. 45) 135 f.

48 Zur Chronologie des Brandopferplatzes siehe Berger Daniel, Fläsch, a.a.O. (Anm. 45) 137–139.



Abb. 28:
Fläsch-St. Luzisteig-Persax; kohlig-brandige Verfärbung auf
frisch gepflügtem Acker.
(Foto ADG)

Die Keramikfragmente stammen von Töpfen, Schalen, z. T. auch von Trinkgefassen und von Krügen, und könnten allenfalls im Zusammenhang mit dem Kult auch bewusst zerschlagen worden sein. – Besonders interessant sind die trapezförmigen Klapperbleche und vor allem die Bronzebleche mit Schlitz⁴⁹, die gute Parallelen im eisenzzeitlichen Brandopferplatz auf der Pillerhöhe (Nordtirol)⁵⁰ und auch auf andern Kultplätzen finden.

In Bezug auf die vier Kalkbrennöfen bin ich mir heute sicher, dass sie nichts mit dem Brandopferplatz und nichts mit den römischen Funden zu tun haben, sondern dass sie mittelalterlich sind und wohl mit den verschiedenen Bauphasen der früh- bis spätmittelalterlichen und teilweise auch mit der neuzeitlichen St. Luzikirche (Gemeinde Maienfeld) zu tun haben, die sich nur rund 250 m entfernt befindet⁵¹. Dass die mittelalterlichen Kalkbrennöfen in den urgeschichtlichen und römischen Brandopferplatz hineingesetzt wurden, dürfte wohl reiner Zufall sein.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass es auch in Balzers-Gutenberg⁵², in Weite-Wartau, Ochsenberg⁵³, in Feldkirch-Altenstadt⁵⁴ und auch auf weiteren Fundstellen des Alpenrheintals solche Brandopferplätze gab, die einem keltischen Kulturraum wohl näher gestanden haben dürften als einem rätischen. Bereits die Untersuchungen von Werner Krämer zu den Brandopferplätzen aus dem Jahr 1966 zeigen recht

schön auf, dass Brandopferplätze als solches keine rein kulturspezifische Angelegenheit waren⁵⁵.

2. Felszeichnungen und weitere Zeichensteine

2.1 Felszeichnungen

Die Felszeichnungen von Sils i. D.-Carschenna und von Tinizong-Senslas, zählen mitunter zu den bedeutendsten Felszeichnungen der Schweiz, die auch im nahen Ausland auf grosses Interesse stossen.

2.1.1 Sils i. D.-Carschenna

1964 erstellten die Kraftwerke Sils i. D. in Carschenna, oberhalb der Gemeinde Sils, eine neue Hochspannungsleitung, wobei beim Spannen der Elektroleitungen verschiedentlich der Rasen angeschnitten wurde. Beim Suchen nach einem Vermessungspunkt beobachtete der Forstingenieur Peter Brosi im frisch aufgeschnittenen Rasen im anstehenden Fels eigenartige Rillen. Brosi begann vorsichtig den Rasen abzudecken und entdeckte so die ersten Felszeichnungssymbole von Carschenna, die er unverzüglich dem Rätischen Museum meldete, das damals noch für Archäologie zuständig war. In den nachfolgenden Jahren begannen das Rätische Museum

49 Berger Daniel, Fläsch, a.a.O. (Anm. 45) 147, Taf. 1, 1–4.

50 Tschurtschenthaler Michael/Wein Ulli, Das Heiligtum auf der Pillerhöhe. In: Kult der Vorzeit in den Alpen I, a.a.O. (Anm.1) 635–672, speziell 658, Abb. 10.

51 Zu St. Luzi siehe Poeschel Erwin, Kdm GR II, 33–37.

52 Hild Adolf, Vor- und frühgeschichtliche Funde vom Gutenberg zu Balzers. Jb HVFL 30, 1930, 79–93; 32, 1932, 15–25. – Hild Adolf/von Merhart Gero, in Jb HVFL 33, 1933, 11–46. – Wyss René, Fruchtbarkeits-, Bitt- und Dankopfer vom Gutenberg. HA 9/1978 – 34/36, 151–166 u.a.m.

53 Schmid-Sikimic Biljana, Wartau-Ochenberg SG. Ein alpiner Brandopferplatz. In: Della Casa Philippe u.a. PAESE. UPA Bd. 55, Bonn 1999, 173–182. u.a.

54 Vonbank Elmar, Quellen zur Ur- und Frühgeschichte Vorarlbergs III. Jb Vorarlberger Landesmuseumsverein 1966, 219–277, speziell 260–274.

55 Krämer Werner, Prähistorische Brandopferplätze, in: *Helvetia Antiqua*, Festschrift für Emil Vogt, Zürich 1966, 111. – Weiss Rainer Maria, Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internationale Archäologie, Bd. 35, 1997.



Abb. 29:
Sils i. D.-Carschenna; Felsplatte II, Übersicht von Osten.
(Foto ADG)



Abb. 30:
Sils i. D.-Carschenna, Platte III; konzentrische Kreise, die dank künstlicher Beleuchtung die Picktechnik sehr schön erkennen lassen.
(Foto ADG)



Abb. 31:
Sils i. D.-Carschenna, Platte II; unterteilter konzentrischer Kreis mit acht bis neun Kreisringen.
(Foto ADG)

und anschliessend der neu geschaffene Archäologische Dienst GR im betreffenden Gelände zahlreiche Sondierschnitte anzulegen und mehrere Felspartien freizulegen⁵⁶. Jahre später wurden durch das Schweizerische Landesmuseum in Carschenna auch Kopien der Felszeichnungen hergestellt.

Auf einer Höhe von ca. 1100 m ü. M. wurden auf einem «Felsband» von rund 300–400 m Länge zunächst zehn Felsplatten mit Felszeichnungssymbolen gefasst⁵⁷. Später wurde noch eine weitere Felsplatte in Badugnas, d. h. westlich von Carschenna (Platte XI), und weitere Symbole in Viaplana, unterhalb von Carschenna, entdeckt⁵⁸. Heute sind von Carschenna und Badugnas weit über 400 Motive oder Symbole bekannt. Weitere Felszeichnungen harren in Carschenna und seiner Umgebung ihrer Entdeckung, insbesondere wenn bei starkem Föhn Tannen entwurzelt und umgeworfen werden.

Die bedeutendste Felspartie bildet die Platte II, die eine Länge von gegen 12 m und eine Breite von gut

56 Zu den Entdeckungen von Carschenna siehe: Zindel Christian, Zu den Felsbildern von Carschenna. JHGG 1967, 3–20. – Ders., Felszeichnungen auf Carschenna XXXII, 1, 1968, 1–5.

57 Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Antiqua 22, Veröffentlichungen SGUF, Basel 1992, 64–69. – Schwegler Urs/Rageth Jürg, Felszeichnungen in Graubünden. HA 28, 1997 – 111/112, 76–147. – Rageth Jürg, Die Felszeichnungen von Sils i. D., Carschenna. In: Kult der Vorzeit in den Alpen I, a.a.O. (Anm. 1) 361–375. – Müller Paul Emanuel, Eine Landschaft der Symbole. Die Felsbilder von Carschenna, Chur 2004. – Rageth Jürg, Felszeichnungen, Schalensteine und eine Megalithanlage aus Graubünden. Jb Vorarlberger Landesmuseumsverein 2006/2007, 299–319, speziell 300–306 u.a.m.

58 Rageth Jürg/Schwegler Urs, Felszeichnungen in Graubünden, a.a.O. (Anm. 57) 127–134.

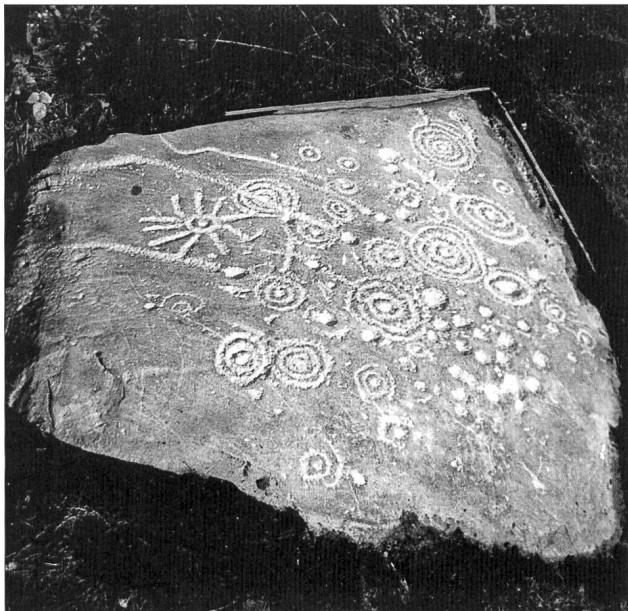


Abb. 32:
Sils i. D., Platte III; Schälchen, konzentrische Kreise und
«Sonnenmotiv» (links im Bild).
(Foto ADG)



Abb. 33:
Sils i. D.-Carschenna, Platte II; Reiter mit Pfeilbogen.
(Foto ADG)

4,5 m aufweist und auf der gegen 200 Symbole eingearbeitet sind (Abb. 29)⁵⁹. Das in Carschenna am häufigsten abgebildete Motiv bildet der konzentrische Kreis mit kleinem, zentral gelegenem Schälchen, wobei es unzählige konzentrische Kreise mit zwei bis fünf Kreisringen

gibt. – Die Kreise und auch die übrigen Symbole sind in der Regel nicht in den Fels geritzt oder graviert, sondern sie sind «gepickt», d. h. mit einem spitzen Gerät aus Metall (Kupfer, Bronze oder Eisen) punktartig als «Piktogramme» in den Fels geschlagen, was sich bei guter Beleuchtung – z. B. mit Kunstlicht – auch nach 40–50 Jahren noch durchaus erkennen lässt (Abb. 30). Die konzentrischen Kreise sind aussen häufig offen und erinnern dadurch z. T. an Spiralen, doch gibt es unter den unzähligen Kreisen von Carschenna bestenfalls drei echte Spiralen.

Neben den gewöhnlichen konzentrischen Kreisen gibt es auch Kreise, die durch radiale Linien unterteilt sind (Abb. 31) oder Kreise, die eine Art «Schweif» aufweisen (auch schon als «Sonnenmann» bezeichnet). Dann gibt es auch einfache Linien, Zickzacklinien oder häufig auch einzelne kleine Schälchen oder ganze Schalengruppen.

Auf Platte III fällt eine Art «Sonnenmotiv» auf, d. h. ein kleiner konzentrischer Kreis mit Zentralschale, von der aus neun oder zehn Strahlen gehen, die tatsächlich an ein von Kinderhand gezeichnetes Sonnenmotiv erinnert (Abb. 32). Nur sporadisch liegen zwei «Vogelfüsse» vor, die an den etruskischen Buchstaben Chi (Kh) erinnern, und vereinzelt scheinen sich auch einzelne Kreuzmotive abzuzeichnen, darunter auch eine Art «Widerkreuz», bei denen sich die berechtigte Frage stellt, ob diese Kreuzmotive nicht wesentlich jünger als die übrigen Symbole sein könnten.

Neben den rein geometrischen Symbolen gibt es auch durchaus figürliche Darstellungen, d. h. anthropomorphe und zoomorphe Abbildungen. – Auf der Platte II gibt es im nordöstlichen Bereich eine ganze Gruppe von «drahtförmigen» Tieren; ob es sich dabei allerdings um Pferde, Kühe, Hirsche oder Rehe oder andere Tiere handelt, ist kaum auszumachen. Dann gibt es eine einzelne Darstellung eines Reiters mit Pfeilbogen auf einem Pferd (Abb. 33), die heute allerdings nur noch schlecht zugänglich ist, und eine zweite Reiterdarstellung in Begleitung eines Hundes.

Zahlreiche figürliche Darstellungen finden sich auf der schmalen, ca. 7–8 m langen Platte VII/VIII. Neben zahlreichen Tierzeichnungen finden sich dort ein «Pferd oder Maultier mit Saumlast», das auch schon als

⁵⁹ Die Platte II wurde durch Mitarbeiter des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich dokumentiert: siehe Schwegler Urs/Rageth Jürg; Felszeichnungen in Graubünden, a.a.O. (Anm. 57) Abb. 22.



Abb. 34:
Sils i. D.-Carschenna, Platte VII/VIII; Pferd oder Maultier mit «Saumlast». (Foto ADG)

«Sonnenpferd» angesprochen wurde (Abb. 34) und ein weiteres Pferd, auf dem ein Reiter zu sitzen oder zu stehen scheint (Abb. 35); ob dieser Reiter eine Waffe (z. B. Dreizack) in den Händen hält oder ob es sich dabei um einen Oranten mit offenen Händen (Gottesanbeter) handelt, ist nicht eindeutig zu bestimmen.

Letztlich würde man natürlich gerne wissen, wer diese zahlreichen Symbole in den Felsen schlug und wozu man dies tat. Die Vorstellung, dass es einzelne Personen, d. h. z. B. Hirten oder Jäger waren, die diese Symbole gewissermassen zum Zeitvertreib anfertigten, ist zweifellos falsch. Viel wahrscheinlicher ist, dass es eine Gruppe von Menschen, z. B. eine Kultgemeinschaft, war, die dies über längere Zeit machte, wie man dies übrigens auch für Tausende oder Zehntausende an Motiven oder Symbolen in der Val Camonica annimmt⁶⁰.

Die Datierung der Felszeichnungen von Carschenna kann nicht als gesichert gelten, da es zu den Felszeichnungen keinen direkten archäologischen Bezug (z. B. Siedlung) gibt. Christian Zindel hat in seinem Aufsatz darauf hingewiesen, dass die Felszeichnungen von Carschenna am ehesten den Stufen I–III der Val Camonica entsprechen dürften, d. h. dem Neolithikum und der Bronzezeit⁶¹. Herbert Kühn datierte hingegen die Reitermotive von Carschenna in die Eisenzeit⁶². Ich persönlich möchte die im nachfolgenden Kapitel beschriebenen Felszeichnungen von Tinizong-Senslas, die fast ausschliesslich konzentrische Kreise aufweisen, in einen direkten Bezug zur 400 Höhenmeter tiefer liegenden bronzezeitlichen Siedlung von Savognin-Padnal stellen und schlage daher vor, dass die konzentrischen Kreise in die Bronzezeit datieren, während die figürlichen Darstellungen von Pferden und Reitern tatsächlich etwas später, d. h. in die Eisenzeit, datieren könnten.



Abb. 35:
Sils i. D.-Carschenna, Platte VII/VIII; Reiter mit «Waffe» (Dreizack?) oder Orant (Gottesanbeter). (Foto ADG)

Dass die 400 bis 500 Sujets von Carschenna – in Wirklichkeit kann diese Zahl noch viel höher sein – während einer längeren Zeitspanne von mehreren hundert Jahren entstanden sein könnten, scheint mir persönlich mehr als nur wahrscheinlich zu sein. Dies wird gegebenenfalls auch dadurch bestätigt, dass sich verschiedene Sujets überschneiden. – Ein Bezug der Felszeichnungen von Carschenna zur jungsteinzeitlichen Siedlung von Cazis-Cresta⁶³ oder zu den bronzezeitlichen Siedlungen von Cazis-Cresta⁶⁴ oder Scharans-Spundas⁶⁵ wäre theoretisch zumindest möglich.

Über die Bedeutung der Symbole von Carschenna ist schon viel geschrieben worden, darunter auch viel Absurdes und Skurriles, auf das ich hier nicht erst eingehen möchte. Interessant scheint mir aber eine Arbeit von Paul Emanuel Müller zu sein, der in den Motiven von Carschenna archetypische Bilder und in den konzentrischen Kreisen eigentliche Sonnensymbole

60 Zu den Felszeichnungen der Val Camonica gibt es eine riesige Literatur, wobei ich mich auf einzelne Werke konzentrieren muss: Anat Emanuele, Evoluzione e Stile nell'arte rupestre camuna. Archivi, Vol. 6, Capo di Ponte 1975, Edizione del Centro. – Ders., Camuni alle radici della civiltà europea, Milano 1982. – Priuli Ausilio, Preistoria in Valle Camonica, Capo di Ponte 1979. – Ders., Incisioni rupestri della Valcamonica, 1983 u.v.a.

61 Zindel Christian, a.a.O. (Anm. 56) 16–19.

62 Kühn Herbert, Die Felsbilder Europas, Stuttgart 1971, 104–107, 187.

63 Primas Margarita, Cazis-Petrushügel in Graubünden. Zürcher Studien zur Archäologie, Zürich 1985.

64 Wyss René, Die bronzezeitliche Hügelsiedlung von Cresta bei Cazis. Archäologische Forschungen, Bd. 1, Zürich 2002. – Weitere Publikationen sind in Vorbereitung.

65 Rageth Jürg, Prähistorische Siedlungsüberreste bei Scharans (Domleschg GR). BM 1981, 201–240.



Abb. 36:
Tinizong-Senslas, Maiensäss mit Felskuppe, Ansicht von
Osten.
(Foto ADG)



Abb. 37:
Tinizong-Senslas; grosse konzentrische Kreise, Ansicht von
Osten.
(Foto ADG)

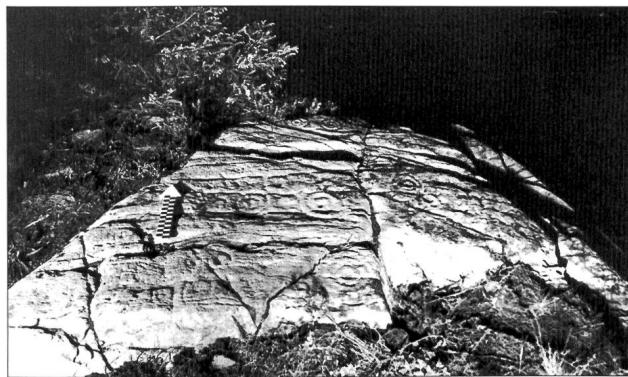


Abb. 38:
Tinizong-Senslas; Felspartie mit konzentrischen Kreisen,
Ansicht von Süden.
(Foto ADG)

sieht⁶⁶. Auch ich habe mich nämlich schon gefragt, ob diese unzähligen konzentrischen Kreise nicht eine Art «Sonnensymbole» sein könnten, d. h. Symbole für brennende Holzscheiben im Zusammenhang mit dem uralten Brauch des Scheibenschlagens, eines Brauchs, der im Mittelalter und der Neuzeit im süddeutschen Raum, im Vorarlberg, in den Zentralalpen und auch im Südtirol meist während der Fastenzeit gepflegt wurde. Bei diesem Brauch wurden mit einer Haselrute runde oder viereckige brennende Holzscheiben über eine Holzrampe (Brett) von einem markanten Punkt aus ins Tal hinuntergeschleudert. Dass dieser Brauch schon auf einen urgeschichtlichen, d. h. wohl rätischen oder keltischen Feuerkultus respektive Sonnen- und Fruchtbarkeitskult zurückgehen könnte, vermutete Bischof Christian Caminada vor mehr als 50 Jahren⁶⁷. So möchte ich in Carschenna am ehesten einen Standort für einen prähistorischen, d. h. wohl bronze- und eisenzeitlichen «Sonnen- und Fruchtbarkeitskult» sehen.

2.1.2 Tinizong-Senslas

Bereits 1969 beobachtete ein Wanderer aus Sils i. D. in Senslas oberhalb Savognin (Gemeinde Tinizong; Abb. 36) zwei konzentrische Kreise, die ihn an die Felszeichnungen von Carschenna erinnerten (Abb. 37). Er unterrichtete unverzüglich den Archäologischen Dienst Graubünden. Um die Felszeichnungen von Senslas vor «Privatgrabungen» zu schützen, vereinbarte man mit dem Entdecker Stillschweigen und verzichtete vorerst auf Publikationen.

Bei Senslas handelt es sich um ein Maiensäss, das auf 1660 m ü. M. liegt, d. h. rund 400 Höhenmeter oberhalb der bronzezeitlichen Siedlung von Savognin-Padnal, die in den 1970er- und 1980er-Jahren durch den Archäologischen Dienst GR ausgegraben wurde und die hochinteressante bauliche Befunde und ein umfangreiches Fundmaterial erbrachte⁶⁸.

Da man einige Jahre später befürchtete, dass ein Teil der Felszeichnungen durch Erosion (Frost usw.)

66 Müller Paul Emanuel, a.a.O. (Anm. 57), speziell 33–36, 62–70.

67 Caminada Christian, Die verzauberten Täler, Olten/Freiburg i. Br. 1970 (3. Auflage), 75–88.

68 Eine Zusammenfassung der Grabungsresultate siehe bei: Rageth Jürg, Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). JbSGUF 69, 1986, 63–103 (mit weiterer Literatur).



Abb. 39:
Savognin-Parnoz; Steinplatte mit drei konzentrischen Kreisen.
(Foto ADG)

beschädigt werden könnte, beschloss man 1994/95 die Felszeichnungen in zwei kurzen Kampagnen freizulegen und sie zeichnerisch und fotografisch zu dokumentieren⁶⁹.

Auf einer Felskuppe von nur 60–75 m Länge beobachtete man über 100 konzentrische Kreise, d.h. Kreise mit zentralem Schälchen und ein bis sechs Kreisringen (Abb. 38). Die Symbole schienen ebenfalls grösstenteils mit einem spitzen Gerät aus Metall in den Felsen «gepickt» zu sein. – Neben den konzentrischen Kreisen waren nur vereinzelte weitere Motive vorhanden, so z.B. ein Oval, das im Innern durch ein Andreaskreuz unterteilt war, sowie ein Symbol, das annähernd die Form eines G aufwies. Figürliche Darstellungen von Mensch und Tier fehlten vollständig. – Bei einem ver einzelten konzentrischen Kreis war zu beobachten, dass ein Teil des Symbols durch Frosterosion bereits weggesprengt war.

Da ich persönlich in der Fundstelle von Senslas einen direkten Bezug zur 400 m tiefer gelegenen bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal sehe (Maiensäss, Hochweide), möchte ich – wie bereits festgehalten – die Felszeichnungen von Senslas in die Bronzezeit datieren, während die figuralen Symbole von Carschenna wohl einiges später, d.h. in die Eisenzeit datieren dürften. Auch Senslas wäre übrigens ein idealer Standort für das Brauchtum des Scheibenschlags.

Auch bei Senslas gehe ich davon aus, dass ursprünglich noch weit mehr Kreissymbole vorhanden waren, die durch den Bau der benachbarten Maiensässhütten (insbesondere deren Bedachungen) und den Bau der



Abb. 40:
Tarasp-Sgné; Zeichenstein mit unterschiedlichen Symbolen, Ansicht von Osten.
(Foto ADG)

nahen Meliorationsstrasse im 19. und 20. Jahrhundert zerstört worden sein könnten.

2.1.3 Savognin-Parnoz

Nur ganz am Rande sei auf die Fundstelle von **Savognin-Parnoz** hingewiesen, ein Maiensäss, das Senslas auf der westlichen Talseite gegenüberliegt. In Parnoz entdeckte René Wyss vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich auf 1460 m ü.M. eine einzelne Steinplatte mit drei konzentrischen Kreisen mit ein bis vier Kreisringen, die ebenfalls in «Picktechnik» in den Stein eingearbeitet wurden (Abb. 39)⁷⁰. Dass diese Kreissymbole eine gewisse magische oder auch kultische Bedeutung gehabt haben könnten, können wir nicht ausschliessen, doch möchte ich in diesen Symbolen eher das Werk einer Einzelperson, z.B. eines Hirten, denn einen eigentlichen Kultplatz sehen.

2.1.4 Weitere Zeichensteine

Dann gibt es in Graubünden eine grosse Zahl an weiteren Zeichensteinen aus grossen Teilen des

⁶⁹ Rageth Jürg, Neue Felszeichnungen von Tinizong. Jb ADG/DPG 1995, 96–99. – Ders., Neue Felszeichnungen aus dem Raum Savognin, in: Schwegler Urs/Rageth Jürg, Felszeichnungen a.a.O. (Anm. 57) 136–146.

⁷⁰ Dazu Rageth Jürg, in: Schwegler Urs/Rageth Jürg, a.a.O. (Anm. 57) 146 f.

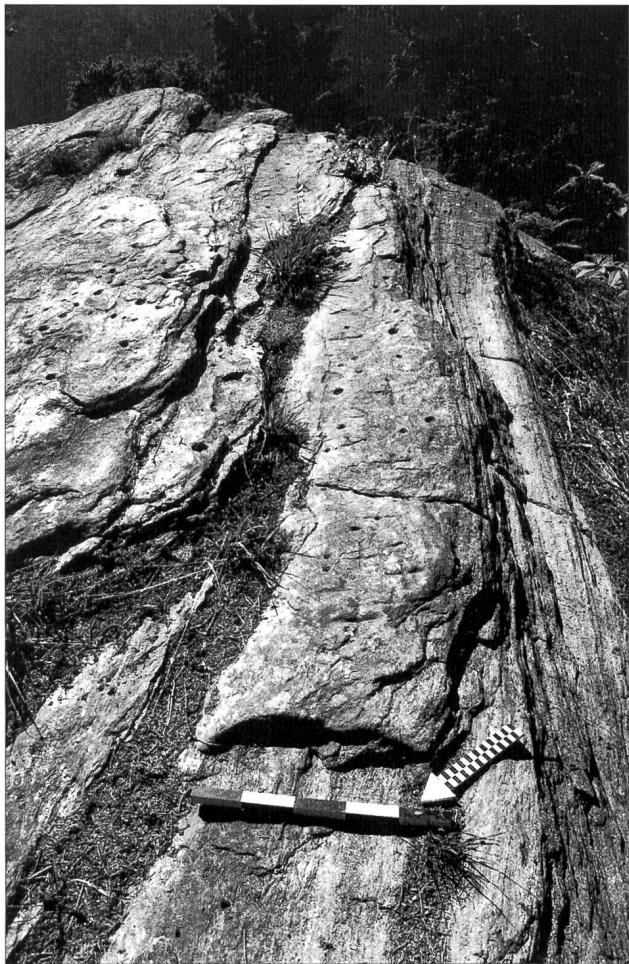


Abb. 41:
Verdabbio-Asccitt; mächtiger Steinblock mit diversen
Symbolen.
(Foto ADG)

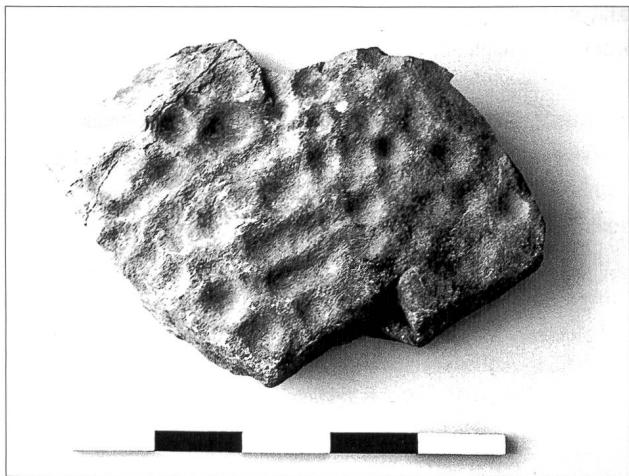


Abb. 42:
Maladers-Tummihügel; Schalenstein aus der bronzezeit-
lichen Siedlung.
(Foto ADG)

Kantonsgebiets (Bündner Oberland, Unterengadin, Münstertal, Puschlav, Bergell, Misox und Calancatal usw.), die ähnlich wie jene von Carschenna und Senslas daran kranken, dass sie aus keinem klaren archäologischen Kontext stammen und daher nicht oder zumindest nur schwer zu datieren sind; oftmals lassen sie sogar die Frage offen, ob sie nicht auch jüngeren Datums, d.h. römisch, mittelalterlich oder gar neuzeitlich sein könnten.

Aus diesem Grund möchte ich ganz bewusst an dieser Stelle nur einige wenige Beispiele auslesen und diese auch nur kurz streifen.

Schon längst bekannt ist die «Hexenplatte» von Tarasp-Sgné (platta da stria)⁷¹. Auf einer Steinplatte von ca. 3,5–2 m Ausmass sind zahlreiche Symbole abgebildet (Abb. 40), darunter unzählige kleine Schalen, eine Art «Strahlenrad», mehrere «Schalenkreuze», d.h. je vier Schalen, die durch kreuzförmige Kanäle miteinander verbunden sind, einzelne Kreuze, ein Andreaskreuz und weitere Motive. Die Symbole erinnern mit ihren kleinen Schälchen teilweise an jene des Misox und Calancatals. Da aber im Unterengadin relativ viele urgeschichtlichen Siedlungen bekannt sind, wäre eine Datierung der Steinplatte von Tarasp in urgeschichtliche Zeit zumindest möglich bis wahrscheinlich.

Als weiteres Beispiel legen wir noch einen mächtigen Steinblock von Verdabbio-Asccitt vor, der rund 20 m lang und gegen 15 m breit ist und auf dem sich unzählige Schälchen, diverse Kreuzformen, einzelne Hufformen, «Fussabdrücke», Dreiecke usw. vorfinden⁷² (Abb. 41). Der Steinblock ist aufgespalten und weist dadurch eine kleine höhlenartige Kluft auf, in der sich auch wieder diverse Symbole finden. Dass der Stein mit diesen Symbolen in urgeschichtliche Zeit datieren könnte, wäre allenfalls denkbar, doch auch hier fehlt vorläufig ein klarer archäologischer Kontext.

Interessant auch ein Stein von Mesocco-Stabiei oberhalb der Fraktion Darba. Der Stein ist ca. 4,1 m lang und 3 m breit und weist 200 bis 300 Symbole auf⁷³. Wiederum lassen sich auf dem Stein unzählige kleine

⁷¹ JbSGU 41, 1951, 154ff. – Wieser Constant, in: Terra Grischuna 40/6, 1981, 398. – Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine a.a.O. (Anm. 57) 188, Nr. 7553.01. – Dokumentation ADG.

⁷² Binda Franco, Archeologia rupestre nella Svizzera Italiana, Locarno 1996, 186–188 – Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine, a.a.O. (Anm. 57) 190, Nr. 6538.03.

⁷³ Rageth Jürg, in: Jb ADG/DPG 2003, 88 f. – Dokumentation Franco Binda.

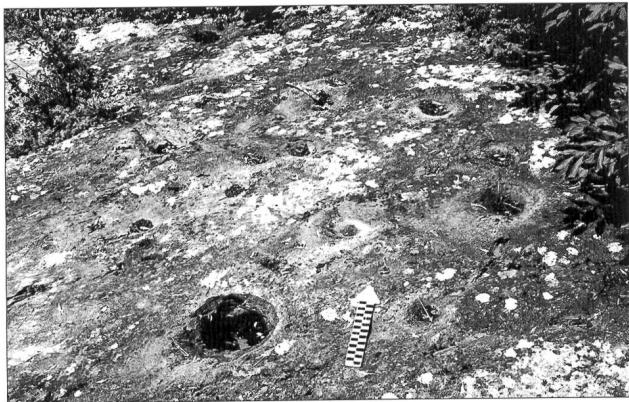


Abb. 43:
Breil/Brigels-Dardin, Crep Patnasa; Schalenstein mit zahlreichen Schalen.
(Foto ADG)

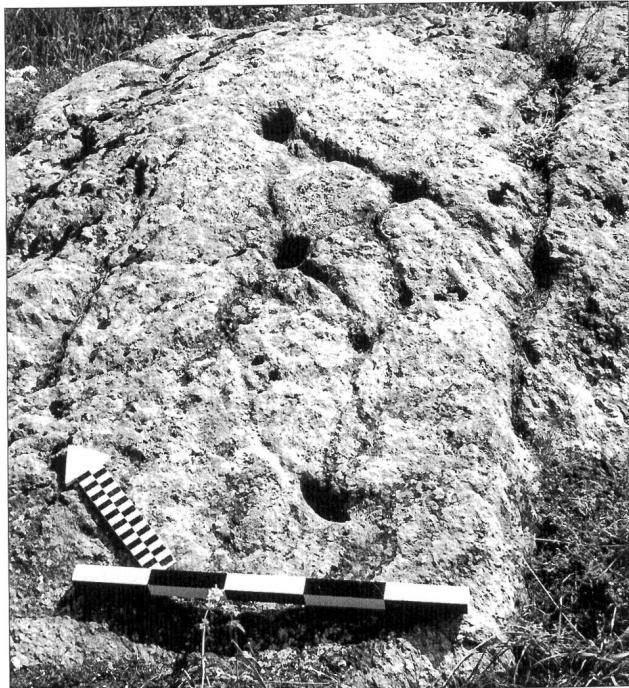


Abb. 44:
Ruschein-Pleun da Buora; Schalenstein mit Schälchen und Kanälen.
(Foto ADG)

Schälchen, aber auch Schalenkreuze, kleine Kreuze, ein Fussabdruck, eine Art Mühlespiel und anderes mehr erkennen. Persönlich konnte ich mich nicht des Eindrucks erwehren, dass diese Symbole in nachrömische Zeit, vielleicht gar ins Mittelalter datieren könnten. – Während Franco Binda früher dafür plädierte, dass diese Steine in urgeschichtliche Zeit datierten, kam er nach und nach zum Schluss, dass manche dieser südalpinen Schalen- und Zeichensteine, insbesondere jene mit den

kleinen Schälchen, auf Gemeindegrenzen liegen und somit möglicherweise eine Art «Grenzmarkierung» gewesen sein könnten, was dann für eine Datierung ins Mittelalter oder gar in die Neuzeit sprechen würde⁷⁴. – Aus all diesen Gründen verzichten wir an dieser Stelle darauf, näher auf die südalpinen Zeichensteine einzugehen, und verweisen auf die Arbeiten von Franco Binda⁷⁵ und Urs Schwegler⁷⁶.

3. Schalensteine

Unter einem Schalenstein versteht man einen Stein, einen Felsblock oder gar eine Felspartie, in die eine oder mehrere künstliche Schalen eingearbeitet sind, wobei nicht immer einfach zu entscheiden ist, ob diese Schalen tatsächlich durch Menschenhand und nicht etwa rein natürlich durch Erosion usw. entstanden sind. – Diese Schalensteine sind schon vor Jahrzehnten beobachtet worden, haben die Fantasie ihrer Entdecker angeregt und sind immer wieder als Opfersteine, Blutsteine, Öl- und Lichtersteine oder auch als banale Werksteine, wie z.B. Ambosse, Mörser usw., als Markierungen von Grenzen und Wegen und auch als astronomische Vermessungspunkte interpretiert worden⁷⁷.

Auch bei dieser Fund- oder Befundkategorie ist festzuhalten, dass allein in Graubünden mehrere Hundert solcher Steine bekannt sind⁷⁸, die sich in der Regel in offenem Gelände ohne klaren archäologischen Kontext finden, was eine exakte Datierung dieser Steine praktisch verunmöglicht. Sehr zahlreich sind solche Schalensteine im Bündner Oberland⁷⁹, im Schams⁸⁰ und vor allem im Südbünden, d.h. im Misox, Calancatal, aber auch im Puschlav und Bergell⁸¹.

74 Mündliche Mitteilung Franco Binda. – Siehe auch Binda Franco, zurzeit in Vorbereitung.

75 Binda Franco, *Archeologia rupestre*, a.a.O. (Anm. 72) 143–206. Weitere Publikation zurzeit in Vorbereitung.

76 Schwegler Urs, *Schalen- und Zeichensteine*, a.a.O. (Anm. 57).

77 Schwegler Urs, *Schalen- und Zeichensteine*, a.a.O. (Anm. 57) 25–34. – Siehe auch Bleuer Elisabeth, *Das Geheimnis der Schalensteine*. Bieler Jahrbuch 1985, 92–106 u.a.m.

78 Schwegler Urs, *Schalen- und Zeichensteine*, a.a.O. (Anm. 57) 161–192. – Binda Franco, *Archeologia rupestre*, a.a.O. (Anm. 72) u.a.m.

79 Büchi Ulrich und Greti, *Die Megalithe der Surselva*, Bd. I, 1983 bis Bd. VIII, 2002.

80 Gadola Anselmo, *Die Schalensteine im Schams*, Bd. I. Andeer Bärenburg 2004, Bd. II, 2001 u.a.m.

81 Binda Franco, *Archeologia rupestre*, a.a.O. (Anm. 72) 193–206.

Während die meisten «Schalenstein-Freunde» davon ausgehen, dass diese Steine in prähistorische Zeit datieren, hat Urs Schwegler in seiner Publikation sehr schön den Nachweis erbracht, dass es Schalensteine praktisch aus jeder Epoche der Menschheitsgeschichte gibt, d.h. aus der Altsteinzeit, der Jungsteinzeit, der Bronze- und Eisenzeit, aber auch aus römischer Zeit oder gar aus dem Mittelalter und der Neuzeit⁸².

Die Schalensteine Nord- und Mittelbündens unterscheiden sich stark von jenen Südbündens, indem deren Schalen in der Regel grösser sind als jene der südalpinen Steine, d.h. ohne Weiteres einen Durchmesser von 8–15 cm aufweisen können, während die südalpinen Schälchen oftmals nur 2–5 cm gross sind. Im Gegensatz zu den südbündnerischen Schalen sind die nordbündnerischen selten bis nie mit Kreuzmotiven vergesellschaftet.

Im Nachfolgenden werde ich mich wieder auf einige wenige Beispiele mit zahlreichen Schalen oder Schalengruppen konzentrieren, da Steine mit einzelnen Schalen oder wenigen Schalen im Zusammenhang mit dem Thema der Kultplätze kaum Wesentliches zu bieten haben.

Ich persönlich zweifle keinen Moment daran, dass in Nord- und Mittelbünden Schalensteine vorhanden sind, die in urgeschichtliche Zeit datieren, da man ja unter Vorbehalt auch Carschenna oder Senslas mit ihren konzentrischen Kreisen mit zentraler Schale oder auch eine Schalengruppe auf Carschenna, Platte III (oben Abb. 32)⁸³ zur Kategorie der Schalensteine zählen könnte. Dann erwähne ich einen Schalenstein sowie zwei kleine Steine von **Maladers-Tummihügel**, die während der Ausgrabungen in einer frühbronzezeitlichen Schicht geborgen wurden (Abb. 42)⁸⁴; allerdings ist die grössere Steinplatte beidseitig mit zahlreichen Schalen übersät, sodass es sich dabei wohl kaum um ein kultisches Objekt handeln kann, sondern vielmehr um ein Gebrauchsgerät unbekannter Verwendung (eventuell eine Art «Amboss» oder eine Unterlage zum Knacken von Nüssen, Zerkleinern von Erzen usw.).

Dann möchte ich auch annehmen, dass der bekannte Schalenfelsen von **Breil/Brigels-Dardin, Crap Patnasa** (Abb. 43) prähistorisch sein könnte, da der Name Patnasa auf den vorrömischen Begriff Patnal/Pitino zurückzuführen sein dürfte⁸⁵. Auf dieser Felspartie befinden sich gegen 90 grössere Schalen, die einen Kultplatz keineswegs ausschliessen lassen⁸⁶; allerdings wissen wir nicht, zu welcher urgeschichtlichen Siedlung dieser Kultplatz letztlich gehört haben könnte.

Auch in **Ruschein-Pleun da Buora** finden sich auf einer markanten Hügelkuppe zahlreiche Schalensteine (Abb. 44), auf denen Schalen z.T. mit Kanälen kombiniert sind. Wieweit diese Schalensteine mit einer benachbarten urgeschichtlichen Siedlung, wieweit aber mit einer mittelalterlichen Burgenlage in Zusammenhang stehen⁸⁷, ist ungewiss.

Eine ganz ähnliche Situation kennen wir auch von **Waltensburg/Vuorz-Jörgenberg**, wo im Areal der mittelalterlichen Burgenlage mehrere Schalensteine vorhanden sind. Dass sich in unmittelbarer Nähe der Burg bronze- und eisenzeitliche Siedlungsreste befinden⁸⁸, lässt auch hier einen prähistorischen Kultplatz nicht à priori ausschliessen. Doch bleibt zu Ruschein und zu Waltensburg zu vermerken, dass die unmittelbare Nähe der mittelalterlichen Burgenlagen zwangsläufig die Frage aufwirft, ob diese Schalensteine nicht auch einen Zusammenhang mit den Burgen haben könnten.

Des Weiteren möchte ich noch auf **Falera-Muota** und seine nähere Umgebung hinweisen, wo sich auf einer markanten Hügelkuppe bronzezeitliche und partiell noch eisenzeitliche Siedlungsreste mit einer mächtigen Umfassungsmauer und unmittelbar unterhalb der Siedlung, auf Planezzas, mehrere Schalensteine fanden⁸⁹. Die prähistorische Siedlung macht natürlich die

82 Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine, a.a.O. (Anm. 57) 58–90.

83 Schwegler Urs/Rageth Jürg, Felszeichnungen in Graubünden, a.a.O. (Anm. 57) 104f., Abb. 36–38.

84 Gredig Arthur, in: AS 2.1979.2, 69–74, speziell 71, Abb. 7. – Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine, a.a.O. (Anm. 57), 63. – Rageth Jürg. In: Jb des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 2006/2007, 311, Abb. 9.

85 Schorta Andrea, Rätisches Namenbuch, a.a.O. (Anm. 22) I, 246.

86 Siehe dazu Caminada Christian, Steinkultus in Graubünden. JHGG 65, 1936, 299–342. – Jb SGU 23, 1931, 105. – Büchi Ulrich, Carpinus Fagus 1975, 35 ff. – Rageth Jürg, in: Vorarlberger Landesmuseumsverein a.a.O. (Anm. 84) 308 f., Abb. 8 u.a.m.

87 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen a.a.O. (Anm. 16) 36, Nr. 159. – Büchi Greti und Ulrich, Die Megalithzentren auf Pardi/Falera und Frundsberg, Disentis 1980. – Rageth Jürg, in: Jb Vorarlberger Landesmuseumsverein, a.a.O. (Anm. 84) 308 f. – Jb SGUF 57, 1972/73, 389–391. – Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine, a.a.O. (Anm. 57) 177, Nr. 7154.01–22 u.a.m.

88 BM 1948, 314–317. – Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 48, Nr. 254. – Büchi Greti und Ulrich, Die Megalithe der Surselva, Bd. IV, Disentis 1986, 55–58. – Rageth Jürg, in: Schweizerische Kunstmäärer GSK, Serie 75, Nr. 749, Bern 2004, 13–15.



Abb. 45:
Falera, Planezzas; Megalithreihe (im Hintergrund
St. Remigius).
(Foto ADG)

Datierung dieser Schalensteine in urgeschichtliche Zeit wahrscheinlich.

Das Ehepaar Büchi und weitere «Schalenstein-Freunde» des Bündner Oberlandes nahmen an, dass diese Schalensteine in urgeschichtlicher Zeit als Peilpunkte für jahreszeitliche und auch astronomisch bedingte Daten angelegt wurden, so z.B. zur Ortung von Sonnenaufgängen zu Frühlingsbeginn, zur Zeit der Sommer- und Wintersonnenwende, des Bauernwinters usw. Zugleich schlug man vor, dass über diese Schalen Bergspitzen der weiteren Umgebung, Quellen und allfällige Kultplätze anvisiert wurden. Dabei setzte man voraus, dass in der prähistorischen Siedlung von Falera-Muota ein Priester vorhanden war, der über eine grössere astronomische Kenntnis verfügte und mittels solcher Peilungen in der Lage war, die oben genannten Festtage und auch astronomischen Ereignisse im Voraus zu berechnen.

Für die Messmethode solcher Peilungen schlug man zunächst Steinzyylinder und Steinkegel mit gerundeter Basis vor, die in die Schalen gestellt werden konnten und an denen die Sonnenaufgänge tangential visiert werden konnten; später schlug man dünne Holzstäbe vor, die jalonartig in die mit Lehm verfüllten Schalen gesteckt wurden.

Doch sei darauf hingewiesen, dass der Mathematiker und Astronom Urs Schwegler die Peilungsmethode und die Untersuchungsergebnisse der Büchi in der Surselva



Abb. 46:
Falera, Planezzas, Megalithreihe, Ansicht von Nordosten.
(Foto ADG)

grundlegend überprüfte und zum Schluss kam, dass die von Büchi und anderen Autoren vorgeschlagenen Methoden der Schalenstein-Peilungen lediglich eine approximative Genauigkeit von ein bis zwei Wochen erlaubten, aber niemals eine Tagesgenauigkeit⁹⁰, was die kultastronomische Interpretation der Schalensteine zumindest teilweise infrage stellt.

Auf weitere Schalensteine oder Schalensteingruppen möchte ich im Nachfolgenden nicht eingehen. Hingegen ist es mir ein persönliches Anliegen, nochmals darauf hinzuweisen, dass die Behauptung, dass Schalensteine allgemein in urgeschichtliche Zeit datieren, wie man dies immer wieder liest, mit Sicherheit falsch ist, da Schalensteine auch durchaus in römische Zeit oder gar in mittelalterliche und neuzeitliche Epochen datieren können.

⁸⁹ Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 25 f., Nr. 55. – JbSGU 27, 1935, 30 f.; 31, 1939, 69 f.; 32, 1940/41, 77–79; 33, 1942, 48 f.; 34, 1943, 38–40. – BM 1945, 65–74. – Büchi Greti und Ulrich, Die Megalithe der Surselva, Bd. VIII, Forch 2002, Abb. 40 und 41, Abb. 42–45 und 64. – Büchi Greti, in: Cathomen Ignaz/Winzap Isidor, Die Geschichte zur Entwicklung eines Bündner Bergdorfes, Falera 2002, 52–71 u.a.m.

⁹⁰ Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine, a.a.O. (Anm. 57) 30–34. – Ders., Archäoastronomie. In: Festschrift Jürg Rageth, Chur 2011, 93–102.

4. Eine Megalithanlage in Falera und weitere Megalithe

4.1 Falera

Der Begriff Megalith stammt aus dem Griechischen und heisst so viel wie «grosser Stein». Der Begriff Menhir, der in Falera ebenfalls verwendet wird, stammt hingegen aus dem Keltischen, bedeutet aber praktisch daselbe, nämlich «langer Stein» oder «aufgestellter Stein».

In den 1930er- und 1940er-Jahren führte Walo Burkart auf der Muota bei Falera mehrere Sondier- und Flächengrabungen durch und entdeckte dabei eine bronzezeitliche Siedlung mit Schichten der frühen, mittleren und z. T. vielleicht noch späten Bronzezeit. Die Siedlung selbst war mit einer massiven, über 2 m hohen und 2–3 m dicken Trockenmauer befestigt. Über den bronzezeitlichen Kulturschichten lag noch eine dünne jungreisenzeitliche Schicht auf⁹¹. Die bronzezeitliche Kulturschicht enthielt ein reichhaltiges Fundgut, darunter auch die grosse berühmte, wunderschön verzierte Scheibenkopfnadel von Falera⁹².

Bereits in seinen frühesten Berichten hielt Burkart fest, dass sich nördlich unterhalb der Muota, in Planezzas, sechs säulenförmige Felsblöcke befänden, die reihenartig in einem Abstand von 19 m angeordnet seien und wohl in einem Zusammenhang mit der bronzezeitlichen Siedlung stünden⁹³. Auf der Südseite der Muota beobachtete Burkart einen Steinkreis. – Mehr als ein Jahrzehnt später verfasste ein gewisser Herr Maurizio einen Artikel zur Steinreihe von Falera und wies darauf hin, dass diese Steinreihe in Richtung Osten auf eine Bergspitze des Calandamassivs zeige, während sie in Richtung Westen auf den Kirchturm der Kirche von Ladir ausgerichtet sei⁹⁴. Maurizio nahm an, dass es sich dabei um eine Sonnenkultlinie handle, die zur Fixierung des Sonnenaufgangs des 21. Mai und des 21. Juli durch den Bronzezeitmenschen angelegt worden sei.

Tatsache bleibt, dass in den 1950er- und 1960er-Jahren durch eine einheimische Baufirma in Planezzas mehrfach Steinblöcke entfernt wurden, wie Einheimische sich heute noch erinnern; auch ein Steinkreis soll zwischenzeitlich auf Planezzas verschwunden sein.

In den 1970er-Jahren begann sich das Ehepaar Greti und Ulrich Büchi intensiv mit den Steinreihen von Planezzas zu beschäftigen, wobei die Dokumentationen und Hypothesen zu diesen Untersuchungen in mehreren Publikationen vorgelegt wurden⁹⁵.

Im Einverständnis mit der Gemeinde Falera begann das Ehepaar Büchi in den späten 1980er-Jahren die meist flach liegenden Steinblöcke von Planezzas wieder aufzustellen (Abb. 45 und 46). Auch wenn die Repositionierungsarbeiten durchaus sorgfältig durchgeführt wurden⁹⁶, konnte dies vonseiten des Archäologischen Dienstes GR nicht toleriert werden, da der ADG kurz zuvor im Rahmen einer Ortsplanungsrevision der Gemeinde Falera für die Muota und deren Umgebung eine Archäologiezone beantragt hatte, aber über diese Repositionierung nicht orientiert worden war. Die Repositionierungsarbeiten wurden damals kurzfristig gestoppt und erst in den späten 1990er-Jahren, nach dem Tod von Ulrich Büchi, fand auf Antrag von Greti Büchi in Zusammenarbeit mit dem ADG eine Fortsetzung dieser Megalithrepositionierung statt⁹⁷.

Während Burkart in den 1930er- und 1940er-Jahren von einer Steinreihe sprach und Maurizio 1948 eine Sonnenkultlinie erwähnte, die zur Fixierung des Sonnenaufgangs vom 21. Mai und 21. Juli, also eines Datums eines Monats vor und nach der Sonnensommerwende, gedient haben soll, führten die Untersuchungen der Büchi in den 1970er- und 1980er-Jahren zu 16 bis 18 Alignements, die zu den Ortungen verschiedenster astronomischer Ereignisse, wie Sonnenaufgänge, Sonnenuntergänge, Sommer- und Wintersonnenwende, Tag- und Nacht-Gleiche, Mondextreme usw. oder auch jahreszeitlich bedingter Ereignisse, wie Frühlingsbeginn, Bauernwinter usw.

91 Wie Anm. 89.

92 Vogt Emil, Die bronzezeitliche Scheibennadel von Mutta bei Fellers GR. ZAK 1944, 65–74. – Siehe auch: Thomas K., Die urgeschichtliche Höhensiedlung Mutta bei Fellers GR. Unveröffentlichte Dissertation der Universität Freiburg i. Br. 1973/74.

93 Burkart Walo, in: JbSGU 27, 1935, 30f.

94 Maurizio J., Die Steinsetzung von Mutta bei Fellers und ihre kulturgeographische Bedeutung. In: Urschweiz XII, 1948, 27–30.

95 Büchi Greti und Ulrich, Die Steinsetzungen von Falera und deren Bedeutung für den Ilanzer Raum. In: Vierteljahresschrift der Naturforsch. Gesellschaft Zürich 12, 1971, 351–361. – Dies., Die Megalithzentren auf Pardi/Falera und Frundsberg, Disentis 1980. – Dies., Die Megalithe der Surselva, Bd. I. Muota/Falera, Disentis 1983. – Die Megalithe der Surselva, Bd. VII und VIII, Forch 2002. – Dies./Cathomen Ignaz, Die Menhire auf Planezzas/Falera, Stäfa 1980 u.a.m.

96 Büchi Greti und Ulrich/Cathomen Ignaz, Die Menhire auf Planezzas/Falera, Stäfa 1990, 17–45. – Oder auch: Die Megalithe der Surselva, Bd. VIII, Forch 2002, 17–45.

97 Ein Gesamtplan der Megalithanlage von Falera liegt im Band VIII, a.a.O. (Anm. 96) Abb. 20 vor.

gident haben sollen. – Das Bild der Alignements von Falera sieht heute verwirrend oder gar verworren aus⁹⁸. Persönlich habe ich keine grosse Mühe mit Steinreihen, die auf fünf bis acht Megalithen beruhen; mehr Mühe habe ich hingegen mit Alignements, die auf zwei bis vier Megalithen beruhen, wiewohl ich mir durchaus bewusst bin, dass zwischenzeitlich diverse Steinblöcke oder Megalithe entfernt wurden.

In ihren Publikationen gingen die Büchi davon aus, dass diese Megalithe oder Megalithreihen in der Bronzezeit durch einen astronomisch versierten Priester zur Fixierung astronomischer Ereignisse aufgestellt wurden, d. h. jahreszeitlich bedingter kultischer Festivitäten.

Mehrere Alignements und Visuren von Falera-Planezzas wurden in den letzten Jahren durch den Mathematiker und Astronomen Urs Schwegler überprüft, wobei er zum Schluss kam, dass die von Maurizio postulierte Visur (B) einigermassen stimme, während andere Visuren teilweise ungenau oder gar falsch seien⁹⁹.

Zur Datierung der Megalithanlage von Falera geben die Büchi einzelne C-14-Daten von Holzkohlen an, die sich in den Fundationsgruben einzelner Megalithe fanden und in die Zeit zwischen 1500 und 1260 v. Chr., also weitgehend in die mittlere Bronzezeit fallen¹⁰⁰, was durchaus zur bronzezeitlichen Siedlung auf der Muota passen würde. Zugleich verweist man auch auf den sogenannten «Mondpfeil-Menhir», d. h. eine Felsplatte im Westteil von Planezzas, auf dem ein kleiner Halbmond nebst einem grösseren Pfeil abgebildet ist, welch letzterer in südliche Richtung zeigt; gemäss dem Astronomen William Brunner soll diese Peilung höchstwahrscheinlich einer Sonnenfinsternis vom 25.12. 1089 entsprechen¹⁰¹.

Ich persönlich habe mich immer über dieses Datum vom 25.12. 1089 gewundert, da meines Erachtens die Siedlung auf der Muota zu diesem Zeitpunkt nicht mehr existierte, da sie wohl im Verlauf des 13. Jh. v. Chr. abging und die Muota als Siedlungsstandort erst viel später wieder benutzt wurde.

Gemäss Informationen von Urs Schwegler liegen zwischenzeitlich neue astronomische Berechnungsmöglichkeiten zu den Sonnenfinsternisereignissen von 1089 vor. Aufgrund seiner eigenen Berechnungen kam Schwegler zum Schluss, dass die Sonnenfinsternis von 1089 zum Zeitpunkt ihres Maximums noch unter dem in Falera sichtbaren Horizont lag, d.h. in andern Worten, dass die Sonnenfinsternis von den bronzezeitlichen

Bewohnern der Muota gar nicht wahrgenommen werden konnte¹⁰². Falls sich die Berechnungen von Schwegler als richtig erweisen sollten, würde natürlich einiges im Zusammenhang mit der Megalithanlage von Falera infrage gestellt sein.

Auf dem Situationsplan der Megalithe/Menhire von Falera-Planezzas zeichnet sich im mittleren bis östlichen Bereich von Planezzas ein gerastertes Dreieck ab (tangiert Menhir 3 und 4), bei dem es sich gemäss Büchi um ein pythagoräisches Dreieck (Lehrsatz: $a^2 + b^2 = c^2$) handeln soll¹⁰³. Da Pythagoras im 6. Jh. v. Chr. lebte, sei es – immer nach Büchi – wahrscheinlich, dass man in Falera den pythagoräischen Lehrsatz schon 700 bis 800 Jahre vor Pythagoras gekannt habe. – Diese Hypothese geht mir persönlich eindeutig zu weit. Denn ein pythagoräisches Dreieck beruht auf einem rechten Winkel und drei Punkten. Megalithe oder Menhires sind aber keine Punkte, sondern Flächen von einem viertel bis einem halben Quadratmeter; und bei repositionierten Steinblöcken wird das Ganze noch viel problematischer und hypothetischer. – Aus diesem Grund möchte ich die Hypothese des pythagoräischen Dreiecks von Falera-Planezzas ins Reich der Fantasie oder bestenfalls noch des Zufalls verweisen.

Aber auch Schwegler schliesst nicht aus, dass zumindest mit der Steinreihe B ein kultastronomisches Phänomen vorliegen könnte, d. h. dass jenes Stein-Alignment zur Fixierung des 21. Mai/21. Juli gedient haben könnte. – Bei allen Verdiensten, die die Büchi im Zusammenhang mit der Megalithanlage von Falera und den Schalensteinen der Surselva haben, ist möglicherweise der Bogen der Hypothesen überspannt worden. Da ich persönlich von Astronomie wenig verstehe, möchte ich mich an dieser Stelle auf keine weiteren Hypothesen und Diskussionen einlassen.

98 Büchi Greti und Ulrich/Cathomen Ignaz, a.a.O. (Anm. 96). – Büchi Greti und Ulrich, Megalithe, Bd. VIII, a.a.O. (Anm. 96) Plan im Anhang.

99 Schwegler Urs, Archäoastronomie, a.a.O. (Anm. 90), speziell 93–96.

100 Z. B. Büchi Greti und Ulrich, Megalithe, Bd. VIII, a.a.O. (Anm. 96) 46–47.

101 Büchi Greti und Ulrich, Megalithe Bd. I, Disentis 1983, 34–36. – Dies., Megalithe, Bd. VIII, 46.

102 Schwegler Urs, Archäoastronomie, a.a.O. (Anm. 90) 97–101.

103 Büchi Greti und Ulrich/Cathomen Ignaz, a.a.O. (Anm. 96) 81 (Situationsplan). – Büchi Greti und Ulrich, Megalithe, Bd. VIII, a.a.O. (Anm. 96) 81 (Situationsplan).

4.2 Einzelne Megalithe

Dann gibt es in Graubünden unzählige einzelne «Megalithe», d.h. grosse Steine, die im Gelände aufrecht stehen und zumindest künstlich durch den Menschen aufgerichtet zu sein scheinen und dadurch die Fantasie diverser Interessierter beflügeln. Doch letztlich den Nachweis zu erbringen, dass diese Steine tatsächlich durch den Menschen aufgerichtet wurden und dass sie sich nicht rein natürlich in dieser Position befinden, fällt schwer.

Wenn man z.B. in einem Felssturzgebiet solche senkrecht stehenden Steine vorfindet (so z.B. im Felssturzgebiet von Felsberg im Jahr 2001), so würde niemand auf die Idee kommen, dass diese Steine durch den Menschen so aufgerichtet wurden.

Ohne auf einzelne diesbezügliche Objekte näher einzugehen, möchte ich einige wenige Beispiele aufführen, so z.B. den sogenannten **Druidenstein von St. Moritz-Foppas** (heute Bereich des Golfplatzes), einen mächtigen Steinblock, der auf drei Unterlagssteinen ruht. Während in der Mitte des 19. Jahrhunderts einzelne Interessierte davon überzeugt waren, dass dieser Steinblock von Menschenhand in diese Position gebracht wurde, schien bereits Heierli 1907 gewisse Zweifel an dieser Hypothese gehabt zu haben¹⁰⁴.

Als ein weiteres Beispiel sei eine Fundstelle von **S-chanf-Prospiz** genannt, wo einzelne stehende und mehrere liegende Steinblöcke in Zusammenhang mit der Fundstelle von S-chanf-Boatta Striera¹⁰⁵ gebracht werden und – ähnlich wie Falera – als astronomische Anlage zur oben genannten Fundstelle interpretiert wurden¹⁰⁶.

Oder weisen wir auf den etwa 5 m hohen, senkrecht stehenden «Riesenmegalith» der **Pedrafitta unterhalb Sent** hin¹⁰⁷, bei dem man sich kaum vorstellen kann, dass er rein natürlich in diese Position gelangte. Der Stein wurde zwischenzeitlich durch Interessierte mit einer Metallverankerung gesichert, nachdem er auseinanderzubrechen drohte.

Oder erinnern wir noch an einen mächtigen Schalen- und Zeichenstein von **Verdabbio-Sass de l'Orch**, der mit mehreren Schalen und einem Kreuz versehen ist¹⁰⁸. Der Stein liegt auf einer Felsunterlage auf und lässt sich – trotz seines riesigen Gewichtes – durch eine einzelne Person bewegen.

So liessen sich noch unzählige weitere «gestellte» Steinblöcke oder Megalithe auflisten, zu denen sich ohne Weiteres gewisse Alignements zu in der Umgebung

befindlichen Steinblöcken, Bergspitzen, Quellen usw. konstruieren liessen und die sich als astronomische Vierlinien ansprechen liessen. Doch warne ich persönlich davor, diese Hypothesen nicht allzu sehr zu strapazieren, da eine letzliche Beweisführung ohne grössere astronomische Grundkenntnisse nicht allzu einfach zu erbringen sein dürfte.

5. Befunde und Funde von kultischer Bedeutung

5.1 Quellfassung von St. Moritz

1853 stiess man beim Bau des «neuen Kurhauses» in St. Moritz-Bad in einiger Tiefe auf zwei runde «Lärchenholzfässer», die sich in einem «Holzkasten» zu befinden schienen. Obschon man wusste, dass sich hier eine alte Quelle, nämlich die Mauritusquelle, befand, liess man diesen Befund praktisch unversehrt. Da die Quelle nach und nach zu versiegen drohte, beschloss die Gemeinde St. Moritz 1907, eine neue Quellfassung zu erstellen, wobei man in einer Tiefe von 1,3 – 1,5 m unter der Erdoberfläche wieder auf die beiden Holzröhren stiess¹⁰⁹. Man reinigte die beiden Holzröhren

104 Heierli Jakob, in: ASA 1907, 276 f. – Siehe auch Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine der Schweiz, Bd. III, Kanton Graubünden, Dokumentation Schwegler, Meggen 1992.

105 Siehe Conrad Hans, Schriften, a.a.O. (Anm. 3) 29 f.

106 Tschudin Peter F., Eine vorgeschichtliche astronomische Anlage bei S-chanf. HA 39, 2008, 153, 8–17.

107 Z. B. Heierli Jakob/Oechsli Wilhelm, Urgeschichte Graubündens. Mitteilungen der Antiquar. Ges. Zürich 1903, 17. – Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine der Schweiz, Bd. III, a.a.O. (Anm. 104) 534.

108 Binda Franco, Archeologia rupestre, a.a.O. (Anm. 72) 189. – Schwegler Urs, Schalen- und Zeichensteine, a.a.O. (Anm. 57) 190, Nr. 6538/2.

109 Vergleiche dazu Heierli Jakob, Die bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz. ASA NF 9, 1907, 265–278. – Siehe auch Zürcher Andreas, Die bronzezeitlichen Funde von St. Moritz. BM 1973, 52–64. – Ders., Funde der Bronzezeit aus St. Moritz. HA 9, 1972, 21–28. – Seifert Mathias, Vor 3466 Jahren erbaut! Die Quellfassung von St. Moritz. As 23, 2000, 2, 63–75. – Rageth Jürg, in: Kult der Vorzeit, a.a.O. (Anm. 1) 493–501.

und liess das Ganze durch einen Architekten dokumentieren (Abb. 47). Die Quellfassung bestand aus zwei massiven Holzkästen aus Lärchenholz, in deren Innern sich die beiden konischen Holzröhren befanden. Die gesamte Anlage war dabei vollständig in lehmiges Material eingebettet. Der äussere Rahmen bestand aus einem eigentlichen Block aus Rundhölzern, die einen

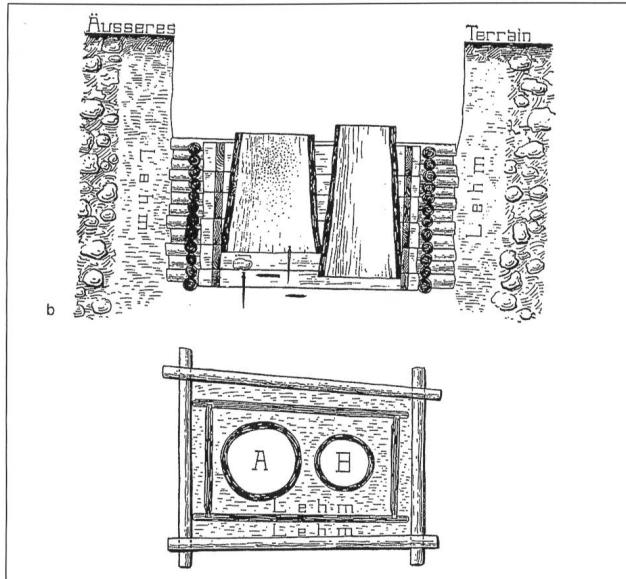


Abb. 47:
St. Moritz-Bad, Quellfassung, Schnitt und Grundriss (gemäss Heierli).

Durchmesser von ca. 15–20 cm aufwiesen; der Rundholzblock war im Grundriss leicht trapezförmig (ca. 3,5 bis 4 m × 2,5 bis 3,2 m). Der innere Holzrahmen bestand aus Vierkanthölzern oder besser Bohlen von ca. 30–50 cm Breite und 10–15 cm Dicke, deren Enden schwalbenschwanzartig ineinander verzapft waren. Das Ausmass des inneren Rahmens betrug etwa 2,7 × 1,6 m. Die Holzröhren im Innern der Holzrahmen waren 1,83 und 2,35 m lang und wiesen einen Durchmesser von ca. 1,1–1,4 m respektive 0,8–1,07 m auf (Abb. 48). In einer Ecke des inneren Holzkastens fand sich auch ein Steigbaum, d. h. eine Art Leiter.

Im Innern der kürzeren Röhre, d. h. im Unterkantbereich der Röhre und knapp darunter, fanden sich im Lehm mehrere Bronzefunde, d. h. zwei vertikal in den Lehm gesteckte Vollgriffsschwerter sowie ein Schwertfragment, ein Dolchfragment und eine Bronzenadel (Abb. 49), die horizontal lagen. Zeitlich lassen sich die Funde in die Mittelbronzezeit oder teilweise bis in die frühe Spätbronzezeit, d. h. ins 15./14. Jh. v. Chr. und z. T. noch ins 13. Jh. v. Chr. datieren.

Eine weitere Lärchenholzröhre, die erst nachträglich auf dem Estrich des Engadiner Museums in St. Moritz entdeckt wurde, dürfte ursprünglich ausserhalb der Quellfassung gestanden haben; sie enthielt auch mehrere hakenartige Geräte aus Holz, die wohl zum Anheben von Wassereimern dienten. Sowohl an den Holzkästen als auch den Holzröhren waren deutliche



Abb. 48:
St. Moritz-Bad, Modell der Quellfassung. (Foto RM)

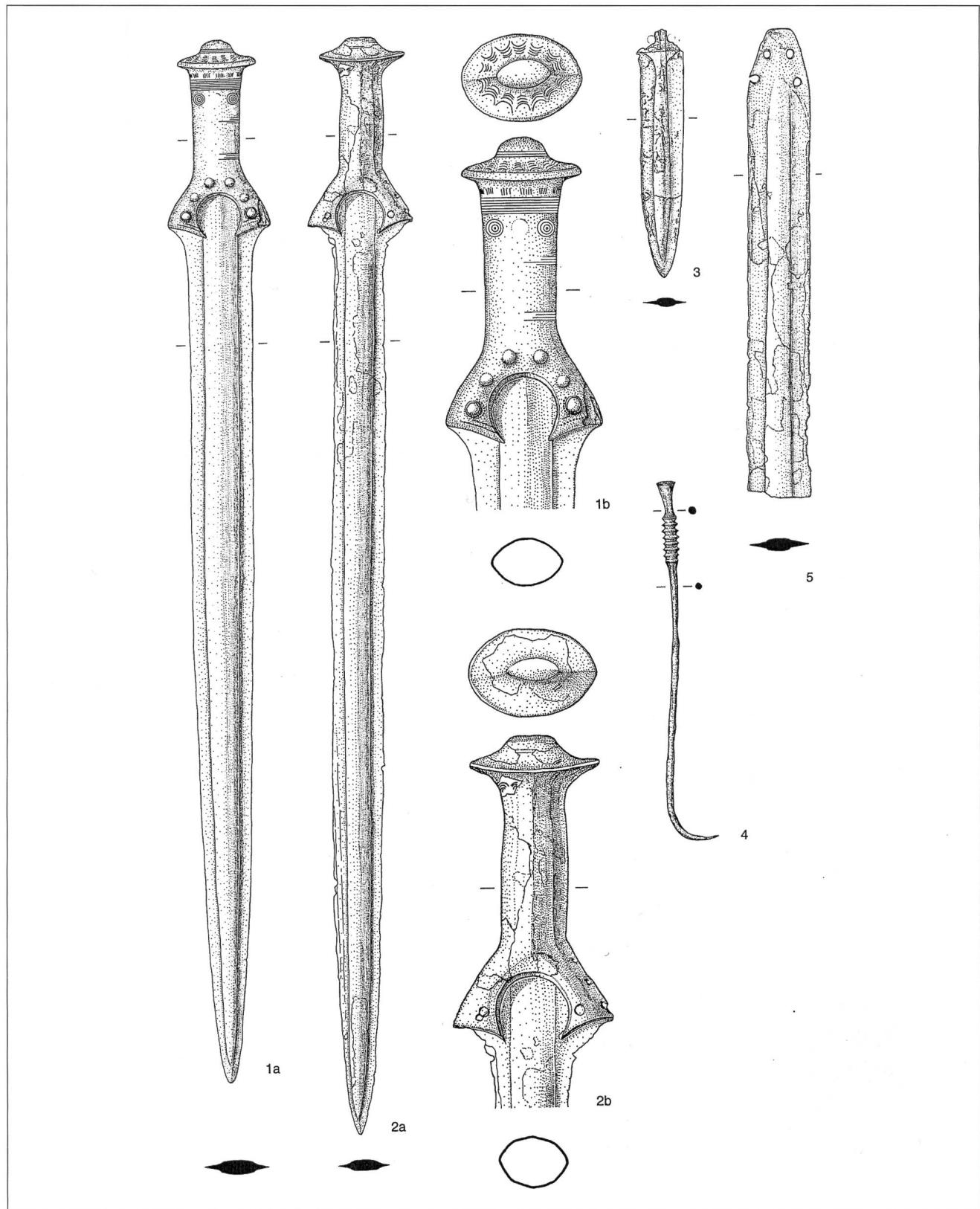


Abb. 49:

St. Moritz-Bad; Bronzefunde aus der Quellfassung (gemäss As 23.2000.2).

Bearbeitungsspuren zu erkennen, die höchstwahrscheinlich von Bronzegerätschaften, d.h. wohl Bronzebeilen, stammen.

Ein erster Versuch von Mathias Seifert, die Quellfassung dendrochronologisch zu datieren, verlief vorerst negativ¹¹⁰. Bei einem zweiten Versuch, die Quellfassung aufgrund von C-14-Daten mit dendrochronologischen Untersuchungen zu kombinieren, gelang es Seifert, für die Quellfassung ein Resultat von 1466 v. Chr. zu erzielen¹¹¹, was sich auch durchaus mit der archäologischen Datierung der Bronzefunde deckt.

Bereits Heierli wies in seinem Aufsatz darauf hin, dass die Quelle von St. Moritz ein eisenhaltiges Mineralwasser («Stahlwasser», Sauerbrunn) lieferte¹¹². Ob es sich aber bei der Quellfassung von St. Moritz-Bad um eine gewöhnliche Trinkwasserfassung für eine in der Nähe befindliche Siedlung handelte¹¹³ oder ob die Quellfassung mit ihrem Mineralgehalt bereits in der Bronzezeit als «Bad» Verwendung fand, ist schwer zu beurteilen. – Als sicher darf aber gelten, dass die Bronzefunde nicht rein zufällig in die Quellfassung gelangten, sondern dass sie bewusst in der Anlage deponiert wurden. So möchte ich davon ausgehen, dass diese z.T. recht kostbaren Bronzeobjekte (z.B. die Vollgriffscherter) im Rahmen von kultischen Ritualen in die Quellfassung deponiert wurden, z.B. wenn das Versiegen der Quelle befürchtet wurde oder wenn sie bereits versiegt war. Ich stelle mir dabei vor, dass ein «Priester» oder eine Art Schamane nach dem Versiegen der Quelle die Wassergottheit darum bat, die Quelle wieder

fliessen zu lassen, und dabei dieser Gottheit diese wertvollen Gaben weihte. – Doch würde ich es nie wagen, in der Quellfassung von St. Moritz einen eigentlichen Kultplatz oder gar ein Heiligtum zu sehen, sondern vielmehr einen Ort, wo offensichtlich zwingende Gründe den Bronzezeitmenschen veranlassten, kultische Rituale vorzunehmen.

5.2 Quelle von Rueun

1911 wurden oberhalb der Gemeinde Rueun beim Suchen nach einer alten Quelle zwei Bronzebeile entdeckt. Die Bronzebeile lagen dabei in einer steilen Halle drin, die mit Steinrümmern, wohl Bergsturzmaterial durchsetzt war; die Beile lagen in ca. 1–1,5 m Tiefe, nahe bei der ehemaligen Quelle¹¹⁴.

Bei den Beilen handelt es sich einerseits um ein oberständiges Leistenbeil mit deutlich abgesetzter Klingenteil und ein mittelständiges Randleistenbeil, die beide schon in eine entwickelte bis späte Mittelbronzezeit respektive frühe Spätbronzezeit (15./14. bis 13. Jh. v. Chr.) datieren (Abb. 50). Da an dieser Stelle eine Siedlung höchst unwahrscheinlich und auch ein zufälliger Verlustfund kaum wahrscheinlich ist, möchten wir davon ausgehen, dass wir es hier in Rueun, im Bereich der Quelle, mit einer Weihgabe an eine Quellgottheit zu tun haben, was höchstwahrscheinlich mit dem Versiegen der Quelle in Zusammenhang stehen dürfte.

5.3 Einzelfunde

Dann gibt es in Graubünden eine grosse Zahl an **Einzelfunden**, die irgendwo im Gelände entdeckt wurden. Ein schöner Teil dieser Funde kann zweifellos als

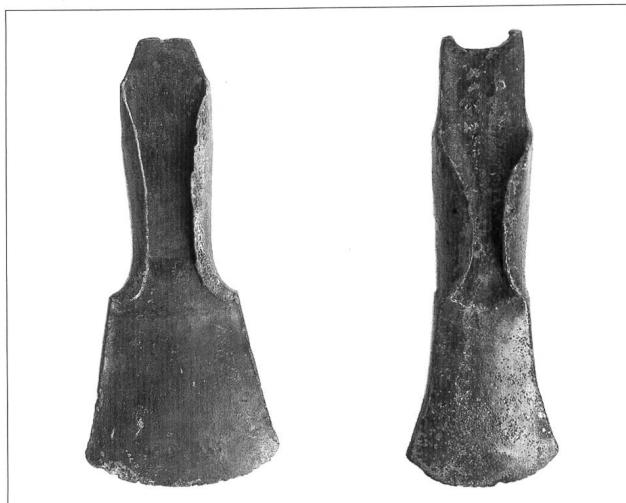


Abb. 50:
Rueun, Quelle oberhalb des Dorfes; Bronzebeilfunde.
(Foto RM)

110 Siehe Rageth Jürg, a.a.O. (Anm. 109) 499f.

111 Seifert Mathias, a.a.O. (Anm. 109) 67–71.

112 Heierli Jakob, a.a.O. (Anm. 109) 265 f.

113 Es sei darauf hingewiesen, dass im heutigen Ort von St. Moritz diverse Bronzeobjekte gefunden wurden; siehe z.B. Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 38, Nr. 174–176. – Conrad Hans/Nauli Silvio, Schriften, a.a.O. (Anm. 3) 121–123, Abb. 19–21.

114 ASA NF XIII, 1911, 313. – Jecklin Fritz, Neuere prähistorische Funde aus dem Bündner Oberland. ASA NF XIV, 1912, 189 ff., speziell 190 f. – Jb SGU 19, 1927, 40.

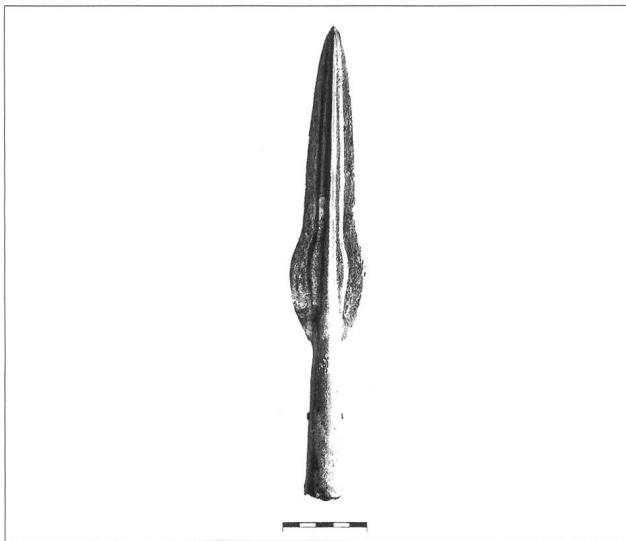


Abb. 51:
Davos, Davosersee; bronze Lanzenspitze.
(Foto ADG)

Verlustfunde gewertet werden, d. h. als Funde, die irgendjemand bei irgendeiner Tätigkeit im Gelände verlor oder vergass.

Unter diesen Einzelfunden sind auch welche, die durch ihre eher ungewöhnliche Fundlage auffallen, wodurch sich die Frage stellt, ob sie gegebenenfalls eine gewisse kultische Funktion, z. B. als Weihegaben, gehabt haben könnten.

5.3.1 Gewässerfunde

Eine erste diesbezügliche Fundkategorie bilden **Gewässerfunde**, d. h. Funde, die in Seen oder auch Flüssen entdeckt wurden. Natürlich kann es geschehen, dass in einem See oder in einem Fluss eine Waffe oder auch ein anderes Fundobjekt verloren geht, z. B. wenn ein Boot kippt oder ein reissender Fluss überquert wird. Da aber oftmals in solchen Gewässern bedeutende Funde, wie z. B. Schwerter oder Lanzenspitzen zum Vorschein kommen, stellt sich die Frage, ob es sich dabei nicht auch um Weihegaben an eine Wassergottheit handeln könnte¹¹⁵. – Diesbezüglich gute Beispiele bilden ein spätbronzezeitliches Griffzungenschwert, das 1926 im abgetiefen Davosersee gefunden wurde¹¹⁶, und eine spätbronzezeitliche Lanzenspitze, die 1985 dem ADG abgeliefert wurde, aber bereits Jahre zuvor von einem Fischer im abgesunkenen Davosersee beobachtet wurde¹¹⁷ (Abb. 51).

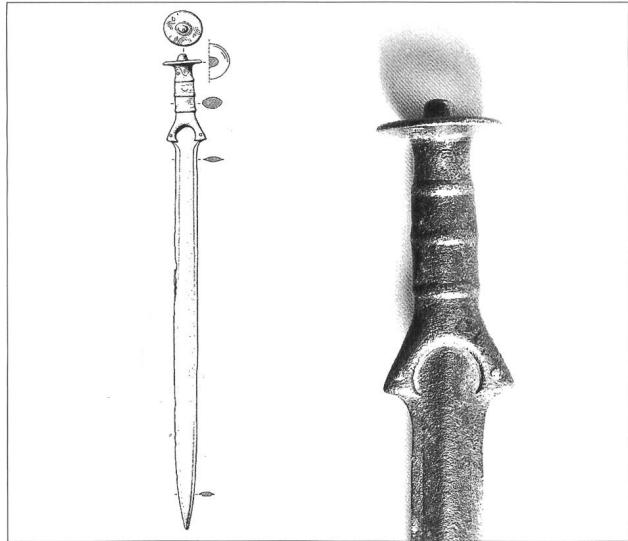


Abb. 52:
Chur, Kieswerk Calanda; bronzenes Dreiulsts Schwert mit verzierter Griffplatte.
(Foto ADG)

Dann gibt es ein weiteres diesbezügliches Beispiel, nämlich ein spätbronzezeitliches Vollgriffs Schwert vom Typ der Dreiulsts schwerter (Abb. 52). Das Schwert, das im Griffbereich einfache Verzierungen aufweist, wurde 1983/84 beim Kiesabbau im Kieswerk Calanda bei Chur bei der Einmündung der Plessur in den Rhein entdeckt, verblieb aber mehrere Jahre in Privatbesitz und gelangte erst 1988 ins Eigentum des Kantons Graubünden¹¹⁸. – Schliesslich gibt es noch weitere solche Gewässerfunde, so z. B. ein Bronzeschwert aus dem Rhein bei Felsberg, vis-à-vis Domat/Ems¹¹⁹, ein spätbronzezeitliches sogenanntes Rixheims Schwert aus dem Hinterrhein, Gemeinde Domat/Ems¹²⁰, eine bronze Lanzenspitze aus dem

115 Zum Wasserkultus im frühen Rätien siehe: Caminada Christian, Die verzauberten Täler, a.a.O. (Anm. 67) 13–46.

116 JbSGU 31, 1939, 61f.

117 Rageth Jürg, Eine Lanzenspitze aus dem Davosersee. As 9, 1986.1, 2–5. – Ders., in: Neue Funde der Bronzezeit aus Graubünden. BM 1991, 71–86, speziell 76–78.

118 JbSGUF 72, 1989, 306f. – Rageth Jürg, in: Neue Funde, a.a.O. (Anm. 117) 79–81.

119 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 26, Nr. 60. – JbSGU 14, 1922, 41f.

120 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 25, Nr. 49.

121 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 28, Nr. 78.

122 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 34, Nr. 141. – JbSGU 7, 1914, 67.

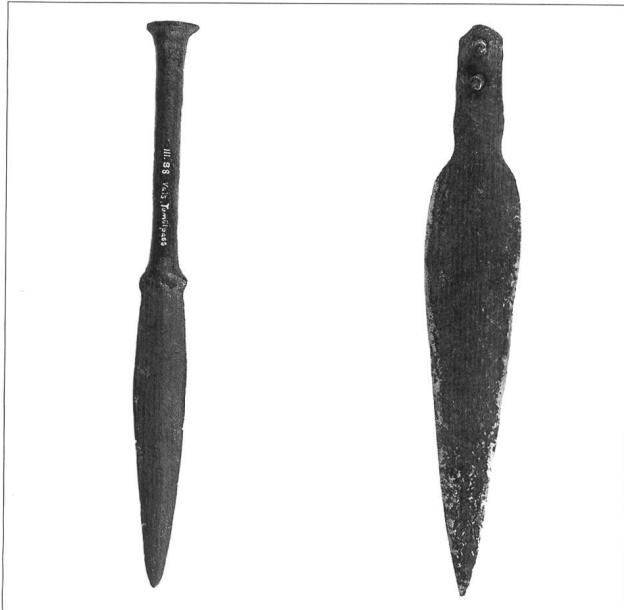


Abb. 53:
Safien/Vals-Tomülpass; bronzer Griffdolch und Dolchklinge. (Foto RM)

Rhein bei der Plessureinmündung, Gemeinde Haldenstein¹²¹, und ein Bronzebeil aus dem Lago di Poschiavo¹²² u.a.m.

Diesbezüglich interessant könnte auch der Fund eines Randleistenbeils sein, das bei der Badequelle in Andeer oder Pignia gefunden wurde¹²³. Und auch in Parpan wurde eine bronzenen, wohl spätbronzezeitliche Lochaxt in der Nähe einer Quelle gefunden¹²⁴.

Auffallend bleibt, dass vor allem Schwertfunde und Lanzen, also kostbare Bronzegeräte, in diesen Gewässern gefunden wurden¹²⁵.

5.3.2 Funde aus dem Gebirge

Ich möchte noch auf eine weitere Fundkategorie hinweisen, die diesbezüglich von Interesse sein könnte. Dies sind **Funde aus dem Gebirge**, die durch ihre spezielle Höhenlage oder auch andere Fundumstände auffallen. Natürlich können solche Funde auch reine Zeugnisse von Passbegehungungen, von Hochweid- oder gar Alpwirtschaft¹²⁶ sein, oder gar einfach von Jägern oder Hirten verloren worden sein. Doch stellt sich auch hier beim einen oder andern Objekt die Frage, inwiefern es sich dabei nicht auch um eine Weihegabe handeln könnte, die zu Ehren einer Berg- oder Gebirgsgottheit bewusst im Boden deponiert wurde.



Abb. 54:
Davos-Flüelapass; bronze Lanzenspitze. (Foto RM)

Ein diesbezüglich interessantes Beispiel bilden die beiden spätbronzezeitlichen Bronzedolche, d. h. ein Vollgriffdolch und eine Dolchklinge, die bereits im 19. Jahrhundert auf 2400 m ü. M. auf dem Tomülpass (Safien/Vals) gefunden wurden¹²⁷ (Abb. 53). Meines Erachtens wäre es ein eigenartiger Zufall, wenn beide Dolche gleichzeitig auf dem Tomülpass liegen geblieben wären; ein Weihedepot an eine Gebirgsgottheit

123 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 34, Nr. 136. – Heierli Jakob, in: ASA 1, 1899, 50.

124 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 34, Nr. 133.

125 Zum Phänomen der Waffenfunde in Gewässern siehe auch: Müller Felix, Sakrale Untiefen. Die Spuren vorgeschichtlichen Kultes in Gewässern, in: Hafner Albert/Niffeler Urs/Ruoff Ulrich, Die neue Sicht. Antiqua 40, Veröffentlichungen der SGUF, Basel 2006, 110–121.

126 Siehe z. B. Wyss René, Die Eroberung der Alpen durch den Bronzezeitmenschen. ZAK 28, 1971, 130–145.

127 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 37, Nr. 162. – Heierli Jakob/Oechsli Wilhelm, Urgeschichte Graubündens, a.a.O. (Anm. 107) 9 f. – Wyss René, Die Eroberung, a.a.O. (Anm. 126), Abb. 5, 1–2.

128 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 24, Nr. 44. – ASA 6, 1891, 478. – Heierli Jakob/Oechsli Wilhelm, Urgeschichte Graubündens, a.a.O. (Anm. 107) 13.

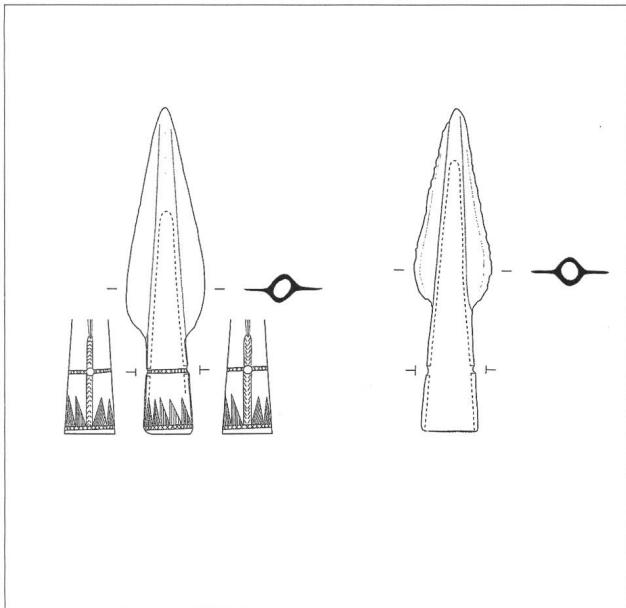


Abb. 55:
Untervaz-Val Cosenz/Alp Salaz; zwei bronzen Lanzen-
spitzen (nach J. Tarot, Mst. 1:2).

wäre mit diesen Funden zumindest vorstellbar. – Natürlich könnten eine bronzen Lanzen spitze vom Flüelapass (2283 m ü. M.) (Abb. 54)¹²⁸, zwei Lanzen- oder Speerspitzen von den Untervazer Alpen (1750 m ü. M.) (Abb. 55)¹²⁹, eine bronzen Lanzen spitze von Tenna (1840 m ü. M.)¹³⁰, eine Lanze von Klosters, Schlappiner Joch (2200 m ü. M.)¹³¹ und eine Speerspitze von Sils i.E., Prasüra (2350 m ü. M.)¹³² oder auch eine latènezeitliche eiserne Lanzen spitze von Susch-Radönt (2420 m ü. M.) (Abb. 56)¹³³, eine eiserne Lanzen spitze von Obersaxen, Alp Gren (1830 m ü. M.)¹³⁴ oder eine von Vals-Walletsch (1875 m ü. M.)¹³⁵ von Jägern oder auch von Hirten stammen, welch letztere sich z. B. vor Wölfen oder auch Bären schützen mussten.

Von der Alp Grüm (Gemeinde Poschiavo, 2000 m ü. M.) kennen wir eine Eisenaxt der älteren Eisenzeit¹³⁶. Bronzezeitliche Dolchfunde gibt es von Ramosch-Palü Lunga (1900 m ü. M.)¹³⁷ und von Davos-Wiesen, Alvascheiner Alp (2095 m ü. M.)¹³⁸; ein Bronzemesser von Müstair, Val Mora (1970 m ü. M.)¹³⁹ und bronzezeitliche Bronzenadeln von Sta. Maria i. M., Rims und Pitschen (2490 m ü. M.)¹⁴⁰ und von Scuol-S-charl, Tamangur (2115 m ü. M.)¹⁴¹.

Weitere Gebirgsfunde liegen vor, wobei im Einzelnen nicht zu entscheiden ist, wieweit es sich dabei um reine Verlustfunde der Hochgebirgsjagd, der Hochweide oder auch der Alpwirtschaft, oder wieweit es sich dabei

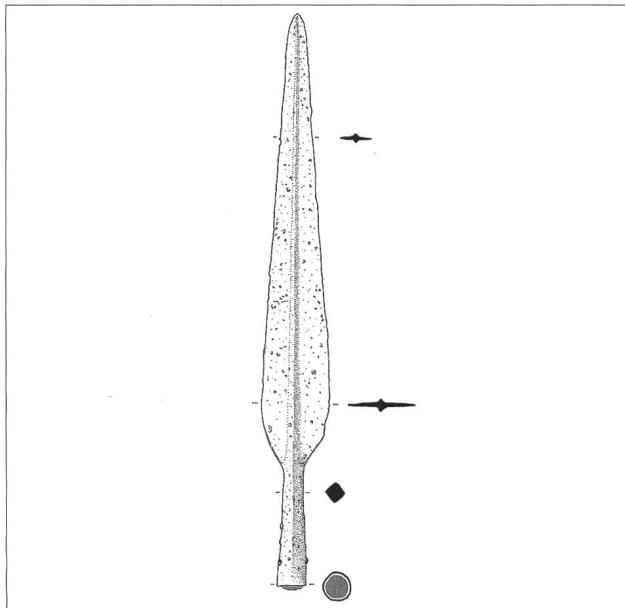


Abb. 56:
Susch-Radönt; eiserne Lanzen spitze, gefunden auf
2420 m ü. M. (Mst. 1:2). (Zeichnung: ADG)

129 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 47, Nr. 244 und 246. – Heierli Jakob/Oechsli Wilhelm, Urgeschichte Graubündens, a.a.O. (Anm. 107) 23, 29f. – Wyss René, Die Eroberung, a.a.O. (Anm. 126) 143, Abb. 1-3.6-7.

130 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 45, Nr. 228. – JbSGU 5, 1912, 126f.

131 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 29, Nr. 86.

132 Jb ADG/DPG 2005, 93f.

133 Jb ADG/DPG 209, 102f.

134 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 33, Nr. 131. – JHGG 1972, 102.

135 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 47, Nr. 250.

136 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 34, Nr. 139. – Jb SGU 6, 1913, 75.

137 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 35, Nr. 149. – Wyss René, Die Eroberung, a.a.O. (Anm. 126) Abb. 4,1.

138 Jb ADG/DPG 2009, 98.

139 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 33, Nr. 130.

140 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 38, Nr. 171.

141 Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 40, Nr. 189.



Abb. 57:
Falera, Muota; bronzene Scheibenkopfnadel.

(Foto RM)



Abb. 58:
Castiel-Carschlingg; Negauer Helm aus Bronze.

(Foto RM)

um Weihegaben handelt, die ein Jäger oder Hirte oder auch ein Alpsenn einer Berg- oder Gebirgsgottheit opferte.

5.3.3 Weitere Funde

Neben den Gewässer- und Gebirgsfunden gibt es noch **weitere Funde**, die als Opfer- oder Weihegaben infrage kommen könnten: Als diesbezügliches Beispiel möchte ich noch auf die berühmte, reich mit Buckeln und Gravierungen verzierte **Scheibennadel von Falera** hinweisen, die Walo Burkart in einer unteren Siedlungsschicht barg und die in die Übergangsphase der Frühbronzezeit zur frühen Mittelbronzezeit, d.h. ins 16. Jh.v.Chr., datiert (Abb.57)¹⁴². Scheibennadeln sind Bestandteil der Frauentracht, kommen nicht selten in Grabinventaren vor, wobei diese Nadeln in der Regel aber nur 20–35 cm lang sind. Die Scheibennadel von Falera ist aber 84 cm lang und ihr Scheibenkopf 16 cm breit, was nahezu unwahrscheinlich macht, dass diese Nadel von einer gewöhnlichen Frau getragen wurde, da die Nadel zu diesem Zweck wohl viel zu lang war. Somit stellt sich die Frage, ob diese Nadel nicht vielmehr eine Art «Statussymbol» war, eventuell gar an einer Holzstatue befestigt war oder gegebenenfalls bei Festanlässen oder Prozessionen mitgetragen wurde, was dann wiederum auf eine kultische Bedeutung dieser Nadeln hinweisen würde.

Ein weiteres Beispiel bildet der **Helm von Castiel**: In Castiel-Carschlingg stiess man 1975 inmitten der spätromisch-frühmittelalterlichen Siedlung¹⁴³ auf einen jüngereisenzeitlichen bronzenen Negauer Helm, der reich verziert ist (Abb.58)¹⁴⁴ und mit der Öffnung nach oben im Boden vergraben war. Dieser

142 Burkart Walo/Vogt Emil, Die bronzezeitliche Scheibennadel von Mutta bei Fellers. ZAK 6, 1944, 65.

143 Z. B. Zindel Christian, Vorbemerkungen zur spätromisch-frühmittelalterlichen Anlage in Castiel-Carschlingg. As 2.1979.2, 109–112. – Rageth Jürg, Römische Verkehrswege und ländliche Siedlungen in Graubünden. JHGG 1986, 46–163, speziell 84–89. – Eine grössere monografische Publikation ist in Vorbereitung.

144 Zindel Christian, Der Negauer Helm von Castiel-Carschlingg. As 2.1979.2, 94–96. – Egg Markus, Italische Helme. Studien zu den ältereisenzeitlichen Helmen Italiens in den Alpen. Monographien des Röm.-German. Zentralmuseums Mainz, Bd. 11, 236–252, Taf. 282 f.

Helm gehört zweifellos zu einer jüngereisenzeitlichen Siedlung auf Carschlingg, die anlässlich der Anlage der spätromisch-frühmittelalterlichen Siedlung abgetragen wurde und letztlich nur noch in den steilen Abräumschichten des Hügel-Nordhanges nachgewiesen werden konnte. Der eher ungewöhnliche Befund, nämlich dass ein Helm verkehrt im Boden drin, wohl im Bereich der Siedlung, vergraben wurde, lässt aufhorchen und auf eine kultische Handlung schliessen. Ludwig Pauli vermutete, dass es sich bei diesem Fund am ehesten um ein Weiheopfer respektive um ein «Helmopfer» handeln könnte¹⁴⁵.

6. Totenkult und Todesritual

Geburt, Initiation und Tod haben im Leben der Menschen seit urgeschichtlicher Zeit immer eine grosse Rolle gespielt und sind ja auch beim heutigen Menschen noch von grösster Bedeutung. Da aber aus urgeschichtlicher Zeit aus unserer Gegend keine schriftlichen Quellen vorliegen, wissen wir auch wenig bis nichts darüber, was die damaligen Menschen im Zusammenhang mit diesen Ereignissen gedacht, gefühlt und empfunden haben. – Über Geburt und Initiation liessen sich bestenfalls Informationen über die Volkskunde und Völkerkunde erschliessen, wobei allerdings Vergleiche weit entfernter Kulturen mit unseren Frühkulturen nicht immer übereinstimmen müssen.

Hingegen glauben wir, dass aufgrund archäologischer Funde und Befunde zum Thema Tod oder Totenkult schon einiges gesagt werden kann, wobei allerdings die Thematik des Todesrituals diesbezüglich schon wieder problematischer wird.

Im Nachfolgenden versuche ich einige Aussagen zum Thema Tod, Totenkult und Bestattungsformen in der Urgeschichte Graubündens zu machen, wobei ich mich dabei auf Grabgruppen oder auch auf grössere Gräberfelder konzentriere.

Aus der Jungsteinzeit sind aus Graubünden bislang keine Grabfunde bekannt. Doch wären wohl – im Vergleich mit Gräbern der Ostschweiz, des Schweizer Mittellandes oder auch der Westschweiz entweder Bestattungen in Hockerstellung, d. h. mit angewinkelten oder gar am Rumpf angebundenen Beinen, was wohl eine Art Embrionalstellung symbolisiert, oder einfache Körperbestattungen in Rückenlage mit bescheidenen Beigaben in einer Art «Steinkiste» zu erwarten¹⁴⁶.

6.1 Donat

Die derzeit ältesten Bestattungen bilden die frühbronzezeitlichen Grabfunde von **Donat-Surses**, die in den 1960er-Jahren entdeckt und durch das Rätische Museum ausgegraben wurden¹⁴⁷. Es handelt sich dabei um Körpergräber in Rückenlage in Gestreckthaltung in einer Art «Steinkiste», d. h. mit einer aus Steinen gebildeten Grabeinfassung. Dabei gibt es Kinder- und Erwachsenerbestattungen. Das interessanteste Grab bildet eine Erwachsenen-Doppelbestattung, wobei die beiden Toten übereinander im Gegengleich beigesetzt sind, d. h. einer mit Kopf im Osten, der andere mit Kopf im Westen (Abb. 59), wobei der eine Tote als Grabbeigabe eine Aunjetitzeradel und eine spät-frühbronzezeitliche Flügelnadel, der andere eine Flügelnadel auf sich trug (ca. 17./16. Jh. v. Chr.). Vom Befund her macht es den Anschein, dass die beiden Toten kurz nacheinander, wenn nicht gleichzeitig beigesetzt wurden¹⁴⁸; daraus zu schliessen, dass der zweite Tote mit dem Tod

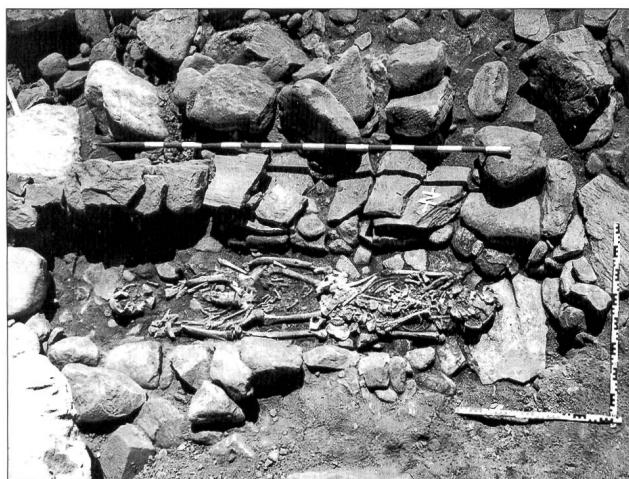


Abb. 59:
Donat-Surses; frühbronzezeitliche Erwachsenen-Doppelbestattung.
(Foto RM)

¹⁴⁵ Pauli Ludwig, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt, Bd. 18, Berlin/New York 1986, 847f. – Egg Markus, a.a.O. (Anm. 144) Teil I, 88.

¹⁴⁶ Moinat Patrick/Stöckli Werner, E., in: SPM II, Neolithikum, Basel 1995, 231–250.

¹⁴⁷ JbSGU 49, 1962, 45; ebda. 50, 1963, 66f. – Spindler Konrad, Die frühbronzezeitlichen Flügelnadeln. Jb SGUF 57, 1972/73, 45 und Taf. 56, 6–8 u.a.m.

¹⁴⁸ Spindler Konrad, a.a.O. (Anm. 147) 45.

des ersten getötet wurde, wäre aber viel zu gewagt. Hingegen möchte ich aber davon ausgehen, dass es sich bei den Toten um ein Paar, wohl ein «Ehepaar» handelte. Die Toten wurden wohl in ihrer Totentracht, d.h. mit ihrem persönlichen Schmuck, beigesetzt.

Ich nehme auch an, dass eine Beisetzung auch damals unter grossem Ausdruck der Trauer und des Abschiedschmerzes erfolgte, vielleicht unter dem Wehklagen einzelner Nahestehender, und dass Familien- oder Sippenmitglieder den Toten ans Grab trugen und ihn auf dem Totenbrett ins Grab hinunter liessen. Jedoch ist uns klar, dass wir aus Ermangelung schriftlicher Quellen nicht mehr zum Sterbe- und Todesritual sagen können, da wir uns ansonsten in die Gefilde der Fantasie begeben würden.

Bereits 1926 wurde in Donat beim Strassenbau das berühmte «Kuppelgrab» entdeckt, in dessen näherer Umgebung ein Bronzebeil, ein Vollgriffdolch, ein Nadelfragment und ein Wetzstein geborgen wurden¹⁴⁹. Doch bin ich mir heute fast sicher, dass es sich beim sogenannten «Kuppelgrab» um kein eigentliches Grab, sondern wohl vielmehr um ein mittelalterliches bis neuzeitliches Milchkellergewölbe (im Sinne eines Trullo oder Crot) handelte, das letztlich ein weiteres frühbronzezeitliches Grab störte.

6.2 Lumbrein/Surin

Als nächstes Beispiel nehmen wir das früh-mittelbronzezeitliche kleine Gräberfeld von **Lumbrein/Surin-Cresta Petschna**¹⁵⁰, nur ca. 150–200 m östlich der bronzezeitlichen Siedlung der Crestaulta gelegen¹⁵¹. 1946 bis 1948 wurden in Cresta Petschna insgesamt elf Gräber, allesamt Brandbestattungen, geborgen. Die Toten, alles Frauen, wurden auf dem Scheiterhaufen in ihrer Tracht mit dem persönlichen Schmuck verbrannt und der Leichenbrand anschliessend mit dem reichhaltigen, durch das Feuer stark verschmorten Schmuck beigesetzt. Vereinzelte Gräber wiesen eine Art «Steinkiste» oder eine einfache Steiumrandung auf, die meisten Bestattungen waren aber reine Brandschüttgräber, wobei der Leichenbrand und das Schmuckinventar wohl in einer kleinen Grube deponiert und anschliessend mit einem kleinen Erdhügel überdeckt wurden. Da sich in den Gräbern lediglich Frauenschmuck fand, ist davon auszugehen, dass es sich bei Cresta Petschna lediglich um eine Teilnekropole handelt. Wo sich die Männergräber und eventuell auch weitere Gräber be-



Abb. 60:
Tamins-Unterm Dorf; Grab 21 mit Urne und Steineinfassung.
(Foto RM)

fanden, ist vorläufig nicht bekannt; vielleicht sind sie noch nicht entdeckt oder vielleicht wurden sie im Laufe der Jahrhunderte durch landwirtschaftliche Tätigkeit oder auch durch Rüfenereignisse zerstört oder auch zugedeckt.

Alle Bestattungen von Cresta Petschna enthielten reiche Beigaben: verzierte Doppelflügelnadeln, Pilzkopfnadeln und andere Nadeltypen, Halsketten mit Schmuckanhängern, Armringe u.a.m. (ca. 16./15. Jh. v. Chr.).

Gerne würde man natürlich mehr über das Totenritual wissen. Ich gehe davon aus, dass die nächsten Angehörigen die Tote wuschen, schminkten und für den langen Weg ins Jenseits herrichteten, ihr auch die Totentracht mit dem Schmuck anzogen. Dann stelle ich mir vor, dass die Angehörigen sie auf einer Bahre oder dem Totenbrett zum Bestattungsplatz trugen und

¹⁴⁹ Burkart Walo, in: BM 1942, 353–364. – Jb SGU 18, 1926, 54–56. – Spindler Konrad, a.a.O. (Anm. 147) 45. – Rageth Jürg, in: SPM III (Bronzezeit) 44f., Nr. 32–35, 377.

¹⁵⁰ Burkart Walo, Die Grabstätten der Crestaulta-Siedler. Urschweiz 12, 1948, 5–9 und ebda. 13, 1949, 33–39. – Spindler Konrad, a.a.O. (Anm. 147) 47–50, 62f., Abb. 7–16. – Rageth Jürg, in: SPM III, 381, Nr. 42 und 64, 18–50.

¹⁵¹ Burkart Walo, Crestaulta, eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. V, Basel 1946.

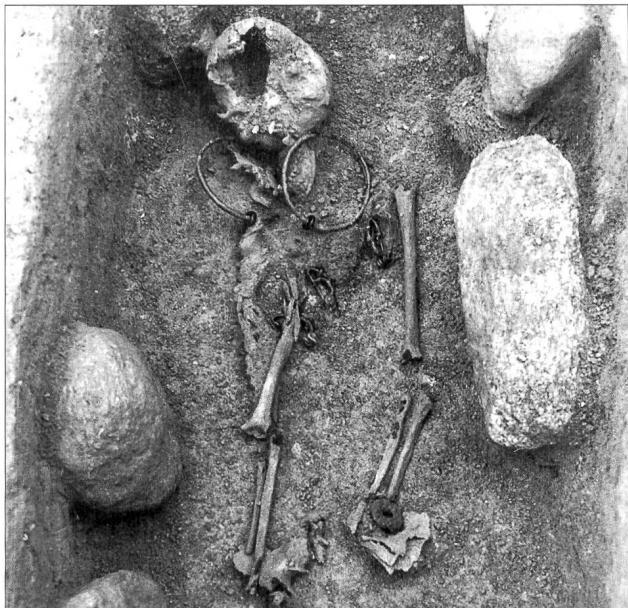


Abb. 61:
Trun-Darvella; Grab 22 mit Beigaben. (Foto RM)

sie auf den Scheiterhaufen legten. Die Leichenverbrennung dürfte unter Anteilnahme der gesamten Dorfbevölkerung und unter dem Wehklagen der Frauen erfolgt sein. Angehörige dürften später die Knochenreste und den verschmorten Schmuck eingesammelt und ins gewünschte Grab respektive in die Grabgrube beigesetzt haben und anschliessend die Grabgrube mit Erdmaterial überschüttet haben.

6.3 Tamins

Dann sei das ältereisenzeitliche Gräberfeld von **Tamins-Unterm Dorf**, erwähnt, wo sich 1964 anlässlich des Strassenbaus 63 Brandbestattungen fanden (ca. 7./6. Jh. v. Chr. und 1. Hälfte des 5. Jh. v. Chr.)¹⁵². Die Siedlung zum Brandgräberfeld dürfte sich auf dem Kirchhügel von Tamins oder im Bereich des Dorfes Tamins befunden haben. Die Gräber weisen in der Regel eine viereckige oder teilweise auch runde Steinumrandung auf und waren häufig mit einer oder mehreren Steinplatten zudeckt (Abb. 60). Nur relativ wenige Gräber wiesen keine Steinumrandung auf oder waren reine Brandschüttungsgräber. In den meisten Gräbern fand sich eine grössere Graburne mit dem Leichenbrand und sehr häufig auch ein oder seltener zwei Beigefässer. Vereinzelt in den Graburnen, viel häufiger aber in der brandigen Grabfüllung fanden sich stark verschmorte

Bronzefragmente von Fibeln, Anhängern, Armringen, Gürtelhaken, Fingerringen u.a.m. und auch vereinzelte Eisenobjekte. Die Schmuckbeigaben scheinen grössten teils von Frauenbestattungen, vereinzelt aber auch von Männergräbern zu stammen.

Das Totenritual dürfte ähnlich wie bei Lumbrein/Surin-Cresta Petschna, abgelaufen sein: Dem Toten wurde das Totengewand angezogen, das mit dem persönlichen Schmuck ausgestattet war; dann wurde der Tote auf dem Totenbrett zum Scheiterhaufen getragen, der sich zweifellos in unmittelbarer Nähe des Gräberfeldes befand. Die Leiche wurde unter Anteilnahme der lokalen Bevölkerung verbrannt. Zu einem späteren Zeitpunkt hob man die Grabgrube aus, sortierte die verbrannten Knochenreste des Verstorbenen aus, legte sie in die Graburne und stellte die Urne und ein allfälliges Beigefäss in die Grabgrube. Anschliessend verfüllte man die Grabgrube mit den verkohlten Resten des Scheiterhaufens und den verschmorten Metallfunden und deckte das Grab mit einer oder auch mehreren Steinplatten zu und überschüttete wohl das Grab mit Erdmaterial.

6.4 Trun-Darvella

Als nächstes Gräberfeld nehmen wir uns jenes von **Trun-Darvella** vor, das 1911 anlässlich des Baus der RhB-Linie Ilanz–Disentis entdeckt und 1914 und 1922 teilweise ausgegraben wurde¹⁵³. 1963 bis 1968 führte Alexander Tanner im Auftrag des Rätischen Museums in Darvella weitere Untersuchungen durch, die den Nachweis weiterer Gräber¹⁵⁴ und auch spätbronzezeitliche und ältereisenzeitliche Siedlungsreste erbrachten¹⁵⁵. – Insgesamt liegen uns von Trun-Darvella 24 Bestattungen vor, allesamt Körpergräber in Rückenlage oder bestenfalls noch leichter Seitenlage. Die Gräber weisen eine Steinumrandung und in der Regel auch

¹⁵² Conradin Elsa, Das späthallstädtische Urnengräberfeld von Tamins-Unterm Dorf GR. JbSGUF 61, 1978, 65–154. – Schmid-Sikimic Biljana, in: Mesocco-Coop GR. Eisenzeitlicher Bestattungsplatz im Brennpunkt zwischen Süd und Nord. UPA, Bd. 88, Bonn 2002, 239–293.

¹⁵³ ASA 1911, 53 f. – ASA 1912, 191–193. – JbSGU 4, 1911, 132–134. – Von Jecklin Fritz, in: ASA 1916, 89–101. – JbSGU 14, 1922, 60 f.; ebda. 15, 1923, 80 f.

¹⁵⁴ Tanner Alexander, Das Latène-Gräberfeld von Trun-Darvella, Zürich 1980.

¹⁵⁵ Rageth Jürg, Die ältereisenzeitlichen und spätbronzezeitlichen Siedlungsreste von Trun-Darvella. JHGG 2001, 1–36.

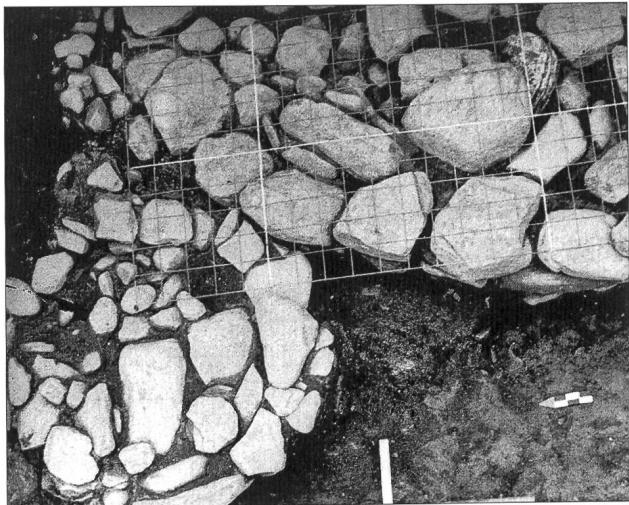


Abb. 62:
Mesocco-Coop; Grabanlagen mit flächigem Steinkreis.
(Foto ADG)



Abb. 63:
Mesocco-Coop 1969; Grabbeigaben aus Grab 9. (Foto ADG)

eine Steinüberdeckung auf. 19 Gräber enthielten Beigaben, wobei sich Frauengräber allein schon durch Fibelschmuck, Ohrringe, Halsketten und z.T. auch durch Fingerringe auszeichneten (Abb. 61), während sich Männerbestattungen aufgrund von Lanzen- und Schwertbeigaben erkennen liessen. Der Schmuck spricht wiederum dafür, dass die Toten in der «Totentracht» mit dem persönlichen Schmuck beigesetzt wurden. Die Beigaben datieren die Gräber in die Stufen Latène B2 und C, d.h. ca. ins 4./3. Jh. v. Chr. und eventuell noch ins frühe 2. Jh. v. Chr. Die Grabinventare verraten einen stark keltischen Charakter, der teilweise von einem tessinisch-lombardischen Element der Golasecca-Kultur (z.B. Ohrringe und einzelne Fibeltypen) überlagert wird¹⁵⁶. Es macht also den Anschein, dass in

Nordbünden nach einer Phase der Brandbestattungen der späten Hallstattzeit während der Latènezeit wiederum Körperbestattungen in Rückenlage in Gebrauch kamen. Interessant ist der Umstand, dass den Männern im Tod ihre persönliche Waffe (Schwert, Lanze) nebst dem persönlichen Schmuck (Fibeln) ins Grab beigegeben wurde.

6.5 Mesocco

Wenden wir uns zum Abschluss noch den Grabfunden Südbündens zu. Besonders interessant ist das ältereisenzeitliche Gräberfeld von **Mesocco-Coop**, das 1969 anlässlich des Baus eines Einkaufszentrums entdeckt und ausgegraben wurde. Insgesamt wurden 16 Bestattungen freigelegt¹⁵⁷. Was besonders auffällt, ist der Umstand, dass in diesem Gräberfeld, das über 200 Jahre dauerte, nebeneinander sowohl Brand- als auch Körperbestattungen vorkommen. Ob dies allein eine chronologische Angelegenheit ist, ist nicht einfach zu beurteilen. Von ganz speziellem Interesse ist der Grabbau: Die Brandgräber wiesen eine kleine Steinkiste und darum herum einen Steinring auf (Abb. 62), wobei das Grab in der Regel mit einer runden Steinsetzung eingedeckt war und wohl auch mit einem kleinen Erdhügel überschüttet war. Die Körperbestattungen waren normalerweise von einer Steinumrandung eingefasst und waren mit Steinplatten zugedeckt. Einzelne Körperbestattungen wiesen im Ansatz noch einen Steinring um die Steinkiste herum auf und waren höchstwahrscheinlich ebenfalls von einer runden Steinsetzung überdeckt. Bei neun Gräbern handelt es sich um Männerbestattungen und bei sieben um Frauengräber. – Die Gräber enthielten z.T. reichhaltige Grabbeigaben (Abb. 63)¹⁵⁸, was erstaunt, da es im Misox kaum Bodenschätze oder anderweitige Ressourcen gibt; wahrscheinlich ist, dass die Bewohner des Misox aktiv am Alpenpasshandel, d.h. dem Handel zwischen dem etruskischen Gebiet einerseits und dem

¹⁵⁶ Vgl. dazu Rageth Jürg, Zum Einfluss der Golasecca-Kultur in Nord- und Mittelbünden. In: I Leponti tra mito e realtà, vol. 2, Locarno 2000, 139–149.

¹⁵⁷ Rageth Jürg, in: Archäologie in Graubünden. Funde und Belege, Chur 1992, 92–96. – Schmid-Sikimic Biljana, a.a.O. (Anm. 152).

¹⁵⁸ Schmid-Sikimic Biljana, a.a.O. (Anm. 152) 47–109.

¹⁵⁹ Siehe auch Federici-Schenardi Maruska, Viaggiatori nel tempo – Zeitreisende, Bellinzona/San Vittore 2010, 34–47 u.a.m.

nordalpinen Raum andererseits, beteiligt waren und im Rahmen dieser Aktivität zu einem gewissen Wohlstand und Reichtum kamen¹⁵⁹. – Interessant ist auch, dass sich in mehreren Gräbern, d. h. sowohl in Männer- als auch Frauengräbern, Trinkbecher, Krüge und auch eine Situla (Bronzekessel) und eine Rippenziste fanden, was darauf hinweisen dürfte, dass man den Toten Tranksame, wohl Wein, und wahrscheinlich auch Wegzehrung auf den langen Weg ins Jenseits mitgab.

6.6 Castaneda

Als letztes Beispiel gehen wir hier noch auf das Gräberfeld von **Castaneda-Dorf** ein. In Castaneda stiess man seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Bereich des Dorfes immer wieder auf eisenzeitliche Gräber, meist mit reichhaltigen Beigaben¹⁶⁰. Allein 1928 bis 1941 wurden unter Oberaufsicht von Walo Burkart und Karl Keller-Tarnutzer 76 Gräber freigelegt und dokumentiert¹⁶¹. – Weitere sieben Gräber wurden 1975/76 durch den Archäologischen Dienst GR erfasst¹⁶². Mit den Grabfunden, die im 19. Jahrhundert an ausländische Museen ausgeliehen oder verkauft wurden, und den Funden, die von Einheimischen ausgegraben und privat aufbewahrt wurden, dürften weit über 100 Gräber, wohl gegen 200 Gräber von Castaneda vorhanden gewesen sein.

Neben vereinzelten Grabmonumenten mit kreisrunden Steinsetzungen und Brandbestattungen wurden vorwiegend Körperbestattungen, wohl in Rückenlage, mit einfachen Steinumrandungen und Steinplattenüberdeckung freigelegt. In manchen Gräbern waren noch Holzspuren zu beobachten, was auf ein Totenbrett oder vielleicht gar einen Sarg hinweisen dürfte. Die Skelettreste selbst waren in der Regel wegen des sauren Bodens schlecht oder kaum mehr erhalten, sodass die Orientierung des Grabes respektive des Toten oftmals nur aufgrund der Lage der Beigaben (z.B. Ohrringe, Halsschmuck, Armringe, Gürtelplatte, Fibeln usw.) erschlossen werden konnte. Eine einheitliche Orientierung der Gräber war nicht zu beobachten, doch waren zahlreiche Gräber gegen Osten (aufgehende Sonne) orientiert; weitere Bestattungen waren mit Blick nach Westen oder gar Süden beigesetzt.

Die reichen Grabbeigaben sprechen wohl wieder dafür, dass die Bevölkerung von Castaneda im Zusammenhang mit der Gütervermittlung zwischen dem etruskischen und dem nordalpinen Gebiet zu einem gewissen Wohlstand gelangte.

Frauen wurden in der Regel der persönliche Schmuck, d. h. Ohrringe, Fibeln (vorwiegend Sanguisugafibeln mit viel Anhängeschmuck), Halsketten, Arminge, Gürtelschnallen, Eisenmesser und vereinzelt auch Keramik, d. h. Becher, Krüge und sporadisch auch Bronzesitulen, ins Grab mitgegeben. Männergräber enthielten des öfteren Fibelschmuck (Schlangen- und Certosafibeln), Eisenmesser und Schwerter, aber häufig auch Situlen, Schnabelkannen, Tonbecher und Holztassen und selten auch Arminge.

Die Frauen wurden zweifellos in ihrer Tracht beigesetzt. – Situlen, Schnabelkannen, Krüge und Becher dürften auch dafür sprechen, dass man den Toten Wein und andere Getränke mit ins Grab gab. Wahrscheinlich gab man auch Wegzehrung, wohl Fleisch, Brot und Käse, mit auf den Weg ins Jenseits, doch erhielt sich diese Wegzehrung des sauren Bodens wegen nicht, d. h., dies ist archäologisch kaum mehr eindeutig nachzuweisen.

Die Beigaben datieren die Gräber von Castaneda von der späten Hallstattzeit, d. h. dem 6./5. Jh. v. Chr. bis in die Mittellatènezeit, d. h. ca. ins 3., eventuell noch ins 2. Jh. v. Chr.

¹⁶⁰ Ein kurzer Überblick siehe bei Rageth Jürg, in: Archäologie in Graubünden, a.a.O. (Anm. 157) 103–108. – Zürcher Andreas, Urgeschichtliche Fundstellen, a.a.O. (Anm. 16) 21, Nr. 16.

¹⁶¹ Burkart Walo, Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Castaneda GR. BM 1930, 137–150. – Ders., Die Forschung in der eisenzeitlichen Siedlung und Nekropole Castaneda 1030–31. BM 1932, 1–23. – Ders., Gräberfunde 1932/41 in der eisenzeitlichen Nekropole Castaneda. BM 1943, 161–190 u.a.m. – Siehe auch: Sitterding Madeleine, Castaneda. Unveröffentlichtes Manuskript und Tafeln im Rätischen Museum Chur. – Eine umfangreiche Monographie zu Castaneda wird demnächst von Patrick Nagy veröffentlicht.

¹⁶² Vergleiche Rageth Jürg, a.a.O. (Anm. 160).

Abkürzungen (allgemein und Literatursigel)

a.a.O.	am angegebenen Ort
Abb.	Abbildung
ADG	Archäologischer Dienst GR
Anm.	Anmerkung
As	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für schweizerische Altertumskunde
Bd.	Band
BM	Bündner Monatsblatt
Ders.	derselbe
Dies.	dieselben
GR	Graubünden
HA	Helvetia Archaeologica
Jb ADG/DPG	Jahrbuch des Archäologischen Dienstes und der Kantonalen Denkmalpflege GR
JbAS	Jahrbuch Archäologie Schweiz
Jb HVFL	Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein
Jb SGU/SGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (Ur- und Frühgeschichte)
JHGG	Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
	Jahrbuch der Historischen Gesellschaft von Graubünden
Nr.	Nummer
NF	Neue Folge
PAESE	Prehistoric alpine environment, society and economy
RM	Rätisches Museum, Chur
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
SRMC	Schriftenreihe des Rätischen Museums, Chur
Taf.	Tafel
UPA	Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie
Vgl.	vergleiche
ZAK	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

Literatur

- ANATI EMANUELE, *Evoluzione e Stile nell'arte rupestre camuna*. Archivi vol. 6, Capo di Ponte 1975.
- BERGER DANIEL, Ein Brandopferplatz in Fläsch GR-Luzisteig. Neue Erkenntnisse zu einer alten Fundstelle. *Jb AS* 92, 2009, 117–164.
- BINDA FRANCO, *Archeologia rupestre nella Svizzera Italiana*, Locarno 1996.
- BÜCHI GRETI UND ULRICH, Die Megalithzentren auf Pardi/Falera und Frundsberg, Disentis 1980.
- BÜCHI GRETI UND ULRICH/CATHOMEN IGNAZ, Die Menhire auf Planezzas/Falera, Stäfa 1980.
- BÜCHI GRETI UND ULRICH, Die Megalithe der Surselva, Bd. I 1983 bis Bd. VIII, Disentis und Forch ZH 2002.
- BURKART, WALO, Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Castaneda. *BM* 1930, 137–150; *BM* 1932, 1–23; *BM* 1943, 161–190.
- BURKART WALO, Die Grabstätten der Crestaulta-Siedler. *Urschweiz* 12, 1948, 5–9; 13, 1949, 33–39.
- CAMINADA CHRISTIAN, Die verzauberten Täler, Olten/Freiburg i. Br. 1970 (3. Auflage).
- CONRAD HANS, Schriften zur urgeschichtlichen und römischen Besiedlung des Engadins, Lavin/Pontresina 1981.
- CONRADIN ELSA, Das späthallstattische Urnengräberfeld von Tamins-Unterm Dorf GR. *Jb SGUF* 61, 1978, 65–154.
- GADOLA ANSELMO, Die Schalensteine im Schams, Bd. I., Andeer-Bärenburg 2004; Bd. II, Andeer-Bärenburg 2001.
- GLEIRSCHER PAUL, Alpine Brandopferplätze. In: Zemmer Plank Liselotte u. a., *Kult der Vorzeit in den Alpen*, Teil I, Bozen 2002, 591–634.
- GLEIRSCHER PAUL/NOTHDURFTER HANS/SCHUBERT ECKEHART, Das Rungger Egg. Röm.-German. Forschungen, Bd. 61, Mainz 2002.
- HEIERLI JAKOB, Die bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz. *ASA NF* 9, 1907, 265–278.
- HILD ADOLF, Vor- und frühgeschichtliche Funde vom Gutenberg bei Balzers. *JbHVFL* 30, 1930, 79–93; 32, 1932, 15–25.
- INNEREBNER GEORG, Die Wallburgen Südtirols, Bd. 1–3, Bozen 1975/76.
- KELLER-TARNUZZER KARL, Römische Kalköfen auf der Luzisteig. *JHGG* 67, 1937, 33–62.
- KRÄMER WERNER, Prähistorische Brandopferplätze. In: *Helvetia Antiqua, Festschrift Emil Vogt*, Zürich 1966, 111 ff.
- MÜLLER PAUL EMANUEL, Eine Landschaft der Symbole. *Die Felsbilder von Carschenna*, Chur 2004.
- PRIULI AUSILIO, Incisioni rupestri della Valcamonica, Priuli e Verlucca 1985.
- RAGETH JÜRG, Ein eisenzeitlicher Kultplatz in Scuol-Russonch (Unterengadin GR). *JHGG* 1997/98, 1–59.
- RAGETH JÜRG, Ein prähistorischer Kultplatz auf Scuol-Motta Sfondraz. *Jb ADG/DPG* 1998, 34–46.
- RAGETH JÜRG, Scuol, Motta Sfondraz. Ein Kultplatz der Bronzezeit. *HA* 31/2000 – 121 – 10–25.
- RAGETH JÜRG, Felszeichnungen, Schalensteine und eine Megalithanlage aus Graubünden. *Jb Vorarlberger Landesmuseumsverein* 2006/2007, 299–319.
- SCHMID-SIKIMIC BILJANA, Wartau-Ochsenberg SG. Ein alpiner Brandopferplatz, in: *Della Casa Philippe, PAESE*. UPA Bd. 55, Bonn 1999, 173–182.
- SCHMID-SIKIMIC BILJANA, Mesocco Coop GR. Eisenzeitlicher Bestattungsplatz im Brennpunkt zwischen Süd und Nord. UPA Bd. 88, Bonn 2002.
- SCHUBERT ECKEHART, Die vor- und frühgeschichtlichen Wallburgen Südtirols. In: *Von Uslar Raphael, Vorgeschichtliche Fundkarten der Alpen. Röm.-German. Forschungen*, Bd. 48, Mainz 1991, 452–499.
- SEIFERT MATHIAS, Vor 3466 Jahren erbaut! Die Quellfassung von St. Moritz. *AS* 23, 2000, 2, 63–75.
- SCHWEGLER URS, Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. *Antiqua* 22, *Veröffentlichungen SGUF*, Basel 1992.
- SCHWEGLER URS/RAGETH JÜRG, Felszeichnungen in Graubünden. *HA* 28/1997 – 111/112, 76–147.
- SCHWEGLER URS, Archäoastronomie. In: *Festschrift Jürg Rageth*, Chur 2011, 93–102.
- SPINDLER KONRAD, Die frühbronzezeitlichen Flügelnadeln. *Jb SGUF* 57, 1972/73, 17–83.

- STAUFFER-ISENRING LOTTI, Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin GR). Ein Beitrag zur inneralpinen Bronze- und Eisenzeit. Antiqua 9, Veröffentlichungen SGUF, Basel 1983.
- STEINER HUBERT, Alpine Brandopferplätze. Forschungen zur Denkmalpflege im Südtirol, Bd. V, Bozen/Trento 2004.
- TANNER ALEXANDER, Das Latènegräberfeld von Trundarvella, Zürich 1980.
- TSCHURTSCHENTHALER MICHAEL/WEIN ULLI, Das Heiligtum auf der Pillerhöhe. In: Zemmer Plank Liselotte u.a., Kult der Vorzeit in den Alpen, Bozen 2002, Teil I, 635–672.
- WEISS RAINER MARIA, Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internationale Archäologie, Bd. 35, 1997.
- WYSS RENÉ, Fruchtbarkeits-, Bitt- und Dankopfer vom Gutenberg. HA 9/1979 – 34/36, 151–166.
- ZEMMER-PLANK LISELOTTE/KOSSACK GEORG/METZGER INGRID R. U. A., Kult der Vorzeit in den Alpen. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, Teil I und II, Bozen 2002.
- ZINDEL CHRISTIAN, Zu den Felsbildern von Carschenna. JHGG 1967, 3–20.
- ZÜRCHER ANDREAS, Die bronzezeitlichen Funde von St. Moritz. BM 1973, 52–64.
- ZÜRCHER ANDREAS, Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens. SRMC 27, Chur 1982.